

Nummer 52 29. Dezember 1938



47. Jahrgang Preis 20 Pfennig

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Berliner Illustrirte Zeitung



Lustiges
SILVESTER-
Preis-
ausschreiben

„Null Uhr Null 1939“.

Aufnahme: Heddenhausen



Wer hat's gesagt?

Unser lustiges **3000 Mark**
Silvester-Preisausschreiben

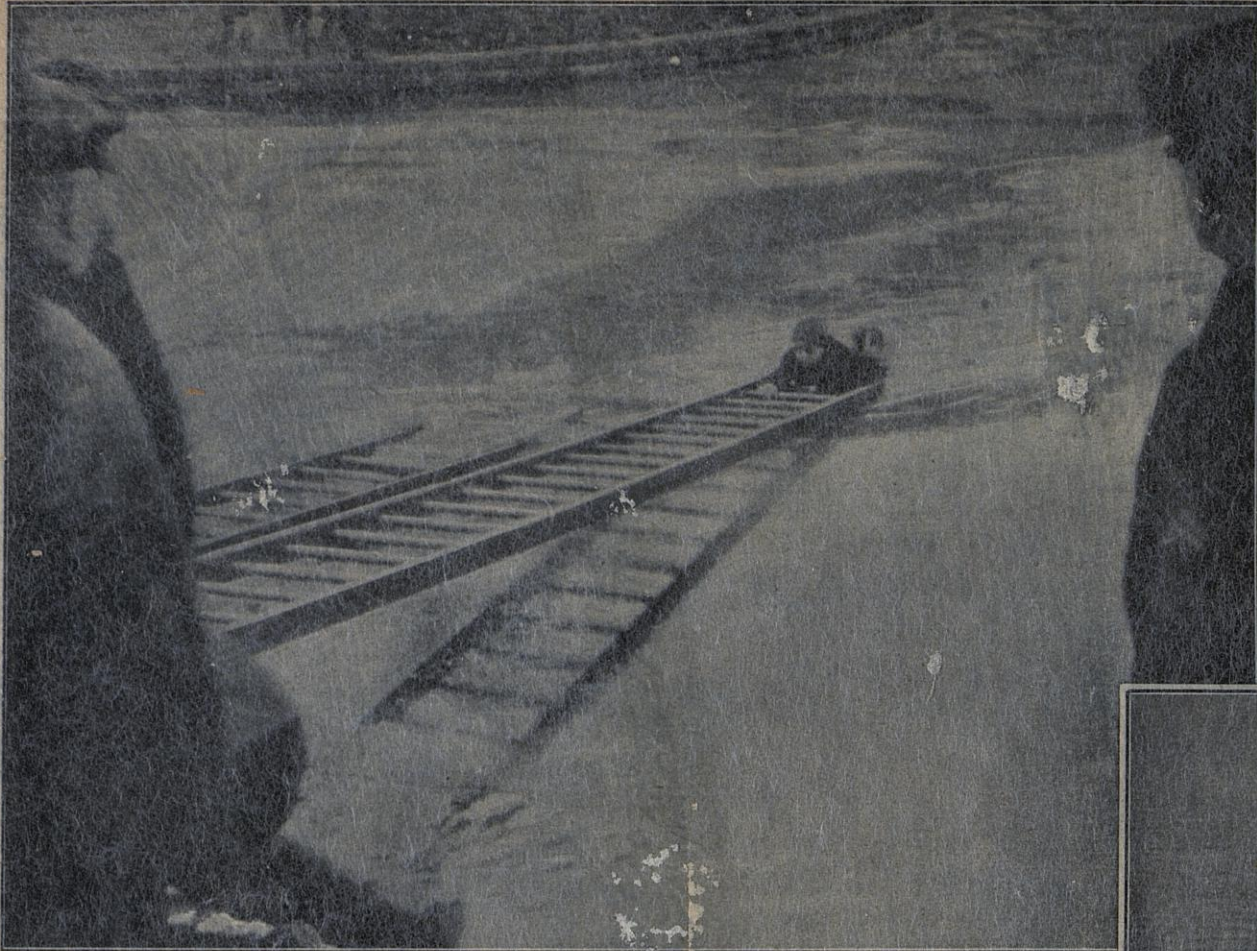
Die Frage: „Wer hat's gesagt?“ wäre nicht nötig, wenn unsere Zeichner das Pusteglas nicht ebenso fleißig geschwungen hätten wie ihre Zeichenstifte! So aber beachten Sie die Einfälle zu Ihren Zeichnungen vollkommen durcheinander. Beim Ordnen sind nun die Schriftleitung sowie Spaß am Ordnen, daß sie beschloß, diese Freude den Lesern zu überlassen. Viel Vergnügen! — Zu jedem der auf unserem Bild mit einer Ziffer im Kreis versehenen Vorgänge gehört eine der unter dem Bild abgedruckten, mit einem Buchstaben teuflich gemachten Unterschriften. Was zusammengehört, sollen Sie herausfinden. Ihre Lösung tragen Sie am besten rechts in die Tabelle ein; Sie brauchen nur jeweils hinter der Ziffer (aus dem Bild) den Buchstaben der dazugehörigen Unterschrift einzufügen. Senden Sie die ausgefüllte Tabelle auf eine Postkarte geliebt und ohne weiteren Zusatz als die Absenderangabe an die „Berliner Illustrierte“, Silvester-Preisausschreiben, Berlin SW 68, Kochstraße. Falls Sie Ihre Zeit nicht zerschneiden möchten, schreiben Sie Ihre Lösung in gleicher Anordnung und Reihenfolge auf eine Postkarte. Teilnahmebedingungen und Preise siehe Seite 2164.

Zeichnungen: Silvester-Arbeitsgemeinschaft Abeking, Barlog, F. Erich, Kossacz, L. v. Malachowski, Nyary, E. O. Plauen, M. Schmidt



A: „Supp, wie tief das Schlüsselloch über Nacht gerutscht ist!“ — B: „So was fang ich mit der Hand auf!“ — C: „Können Sie mir nich, hupp, 'n Kind besorgen, damit ich Erbkönig werde?“ — D: „Der elende Fahrstuhl funktioniert schon wieder nicht!“ — E: „Was, ein Grad im Schatten, und ich friere?“ — F: „Ob sie dann wohl die Augen aufmacht?“ — G: „Darf ich dich mit deinem Schatz nach Hause bringen?“ — H: „Ich frage: kann ich das auf mir sitzen lassen?“ — I: „Das ist eine furchtbare Verwechslung!“ — K: „Gar nicht so schwer, wie man dachte!“ — L: „Kommen Sie runter, wir sind im ganzen erst zweiunddreißig!“ — M: „Leise, leise! Hier unten fahren wir entschieden besser!“ — N: „Ich bleibe, bis ich 'n sauren Hering erwische!“ — O: „Mit meinem Maul ist etwas faul!“ — P: „Tut mir leid, daß du so lange auf mich warten mußt!“ — R: „Ach, Sie nehmen ein Bad?“ — S: „Zu dritt ist's doch noch schöner!“ — T: „Ich tue so, als sähe ich gar nichts!“ — U: „Ich glaube, ich sehe was doppelte!“ — W: „So, nun los mit der dicken Vertal!“ — Y: „Ich kneippe auf meine Weise!“ — Z: „Pflaß da, ich kann kein Blut sehen!“

VORDRUCK FÜR IHRE LÖSUNG		11	GEHÖRT ZU	17	GEHÖRT ZU
1	GEHÖRT ZU	6	GEHÖRT ZU	12	"
2	"	7	"	13	"
3	"	8	"	14	"
4	"	9	"	15	"
5	"	10	"	16	"
				18	"
				19	"
				20	"
				21	"
				22	"



Acme Die immer wiederkehrende Tragödie einer Jahreszeit:
Kinder im Eis eingebrochen...

In Cleveland, Ohio, spielten zwei zehnjährige Knaben auf einem zugefrorenen Parkweiher. Plötzlich barst die dünne Eede. Der kleinere ertrank sofort in dem eisigen Wasser, seinem Kameraden gelang es, sich solange an Eisstücken festzuklammern, bis er mit Feuerwehrleitern gerettet werden konnte.



Beim Empfang der Deutsch-Polnischen Gesellschaft:

In der polnischen Botschaft. Ministerialdirigent im Propagandaministerium Alfred-Jugemar Berndt und Gattin im Gespräch mit dem polnischen Presse-Attaché Dr. Wnorowski (zweiter von rechts).

Presse-Illustrationen Hoffmann (4)



Eden — Laguardia.

Der halb-jüdische Oberbürgermeister von New York begrüßt den früheren englischen Außenminister, dem sein Vortrag gegen die autoritäre Staatsform 5000 Dollar und freie Ueberfahrt einbrachte. Associated Press

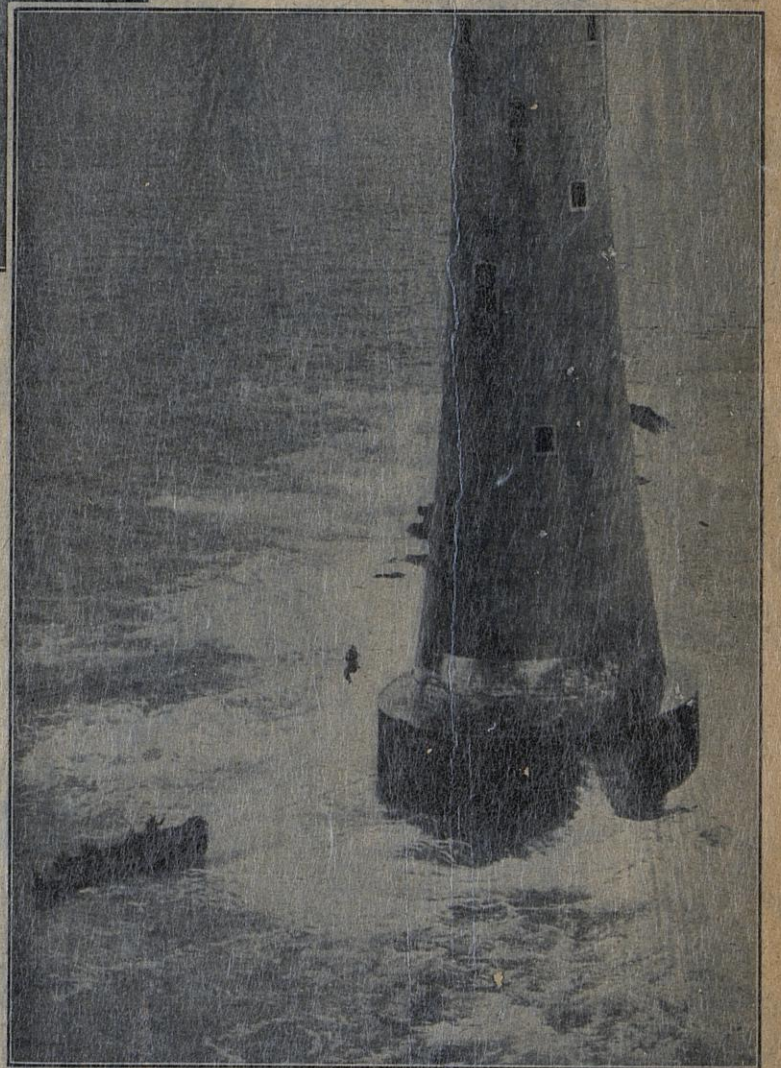


Jean Valadier,

der älteste Sohn des französischen Ministerpräsidenten, bei seiner ersten Rede vor dem von ihm gegründeten Jugendverband, der „Jeunesse de l'Empire Français“.

Der sechste Rettungsversuch gelang!

Zehn Tage lang ... wartete die Mannschaft des englischen Leuchtturms von Eddystone auf Hilfe für ihren schwer erkrankten Leuchtturmwächter. Vergebens! Der Sturm war zu stark. Täglich freiste ein Flugzeug um den einsamen Turm, ohne helfen zu können.



Del mußte den Ozean beruhigen...
... dann konnte nach fünf vergeblichen heroischen Versuchen der Kranke an einer Bojenleine von einem Kutter übernommen werden.



Gerettet!

Ein Dampfer brachte den Leuchtturmwächter, der sich bei der Ausübung seines Dienstes schwere innere Verletzungen zugezogen hatte, nach Plymouth in ärztliche Behandlung. Weltbild



Eddas erstes Weihnachtsfest.
Generalfeldmarschall Hermann Göring mit seinem Töchterchen unter dem Christbaum.
Rosemarie Clausen

In der Rue Pigalle

von

12-12



12 Uhr.

Am Montmartre in Paris liegt eine enge Straße, die Rue Pigalle. Die Pariser kommen selten hin, kennen sie kaum. Aber hier trifft sich „die ganze Welt“. Es ist die Straße, in der um ...

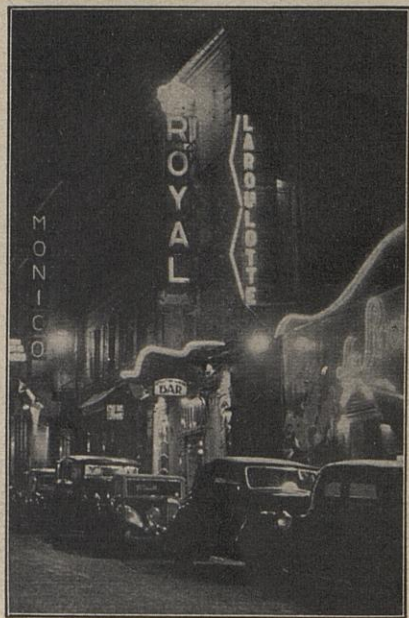


Ein Bildberichterstatter beobachtet
24 Stunden lang eine Straße am
Montmartre (Paris)



8 bis 9 Uhr.

Die Rue Pigalle zeigt ihr zweites Gesicht: Hinter der buntschillernden Fassade schliefen Menschen, kleine Angestellte, die jetzt zu ihrer Arbeit gehen, der Versicherungsagent, die Verkäuferin.



2 Uhr

vor den buntbeleuchteten Bars, Tanzlokalen und Kabarets Auto um Auto wartet, mit Kennzeichen aus allen Ländern der Erde.



6 Uhr.

Verlassen liegt die Rue Pigalle. Ein scharfer Morgenwind hat die letzten Nachtschwärmer hinweggefegt. Gespenstisch reitet die Reklamefigur eines mondänen Nachtlokals die Wand hinauf. Schon sind die Abfallkübel geleert. Eine Aufwartefrau eilt durch die trübe Nüchternheit ihrem Arbeitsplatz zu.



11 Uhr.

Einer, der auf der Straße von der Straße lebt ... Seine bunten Kreidestifte zaubern Greta Garbo auf den Asphalt der Rue Pigalle. Das Licht des hellen Vormittags ist seine Lampe, und sein Radiergummi — der Reifen eines vorüberfahrenden Autos.



3 Uhr.

Das ist Montmartre! Vor dichten Vorhängen steht das Morgengrauen; die Zeit versinkt. Immer wieder bestellt der Fremde eine Flasche, Lachen girt durch den Raum, die Musik setzt zu neuen Rhythmen an ...



1 Uhr.

In der warmen Mittagssonne herrscht lautes Leben. Unter der Hut der Großen kommen die Kleinen aus der Schule. Dieselbe Straße, die jede Nacht zu Vergnügungen lockt, ist zum Schulweg geworden.



6 Uhr.

Die Nachtlokale erwachen wieder zu ihrem Leben. Kurz bevor die Lichterfassaden der Rue Pigalle in neuer Pracht erglänzen, kommt noch einmal der Besen, noch einmal wird durchgelüftet, bald werden die Tische wieder weiß gedeckt sein.



9 Uhr.

Der kleine Grünwarenhändler, dessen schmales Lädchen sich zwischen den Häusern preßt, sitzt bei seinem Abendbrot. Noch hört er die neuesten Meldungen des Radios, zählt den Tagesverdienst zusammen, gähnt, für ihn ist Schlafenszeit gekommen.

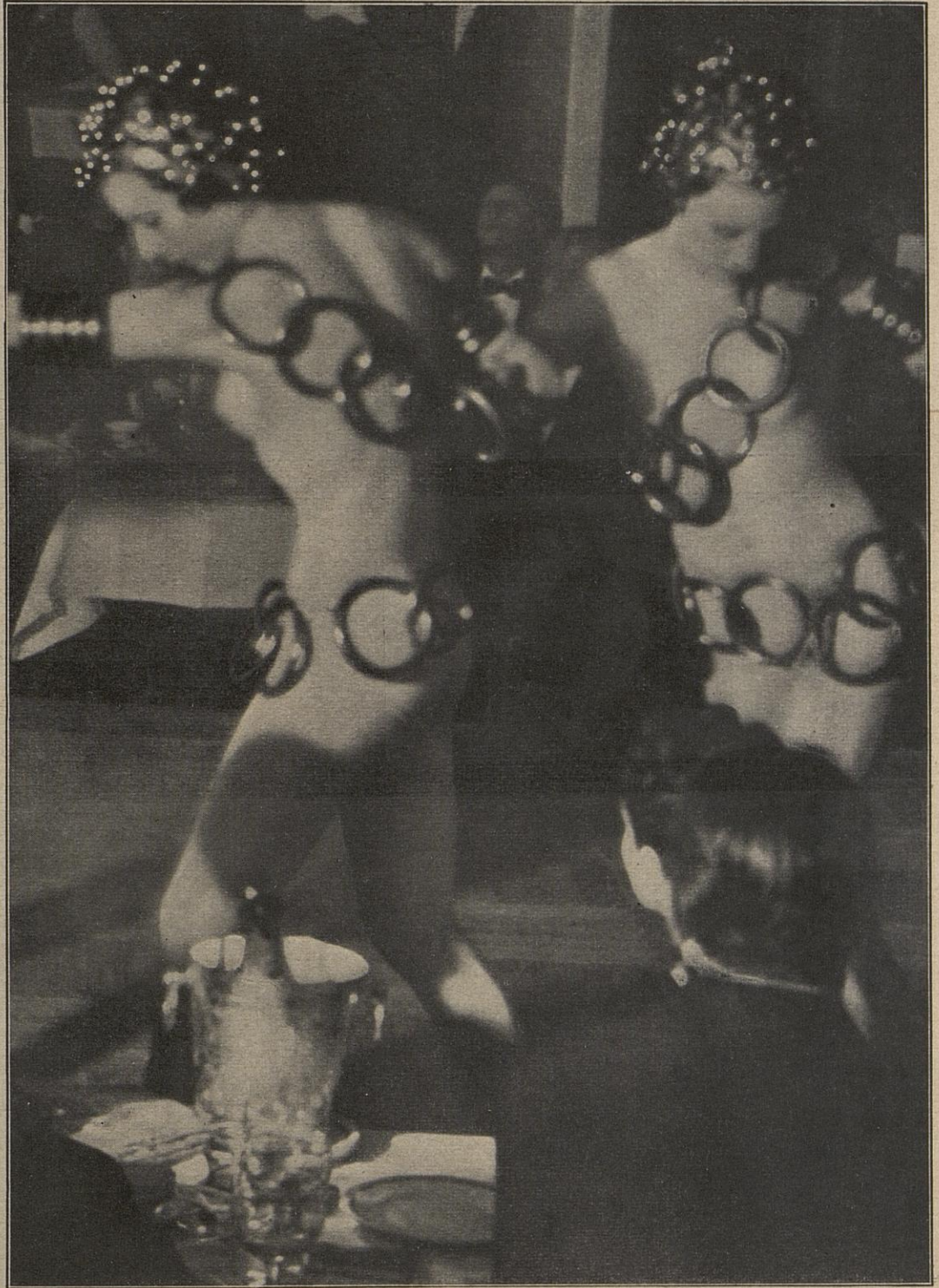


10 Uhr.

Der kleine Versicherungsagent, der um 8 Uhr morgens Ioststraße, kommt wieder heim in „seine Straße“. Schon glühen wieder die Transparente. Der ganze Genuß der schillernden Pracht aber besteht für ihn in einem kurzen Verweilen vor den lockenden Fotos.

11 Uhr.

Mademoiselle Lou, Schleppe- rin für so ziemlich alle Nachtlokale der Rue Pigalle, trifft sich noch rasch mit ihrem Freund. Die Kosten ihres Wagens, mit dem sie bald darauf von den großen Boulevards weg Gäste den Lokalen zufahren wird, machen sich reichlich bezahlt.



12 Uhr.

Und wieder steigt im brausenden Tusch der Kapelle die Tanzgruppe in das kleine Rund des Parquetts — an den Tischen wird wieder Sekt serviert — die Ober flitzen — es ist alles wie gestern nacht; nur die Gäste haben gewechselt. Heute, morgen, alle Nächte — c'est la vie (in der Rue Pigalle).

C'est la vie (in der Rue Pigalle).

Schluß! Die Tischtücher sind weg. In einer Ecke klappern die Münzen: der Patron rechnet ab, knipst die letzten Lampen aus. — Ein Stockwerk höher knipst die kleine Verkäuferin im trüben Dämmern ihre Lämpchen wieder an... Wieder beginnt ein Tag...

Savigny - Pitts Press





Vor dem Fenster steht der Tod...
Bei überraschenden Gasangriffen schützt dieser giftgasfichere Kinderwagen eines englischen Erfinders die kleinsten Erdenbürger.

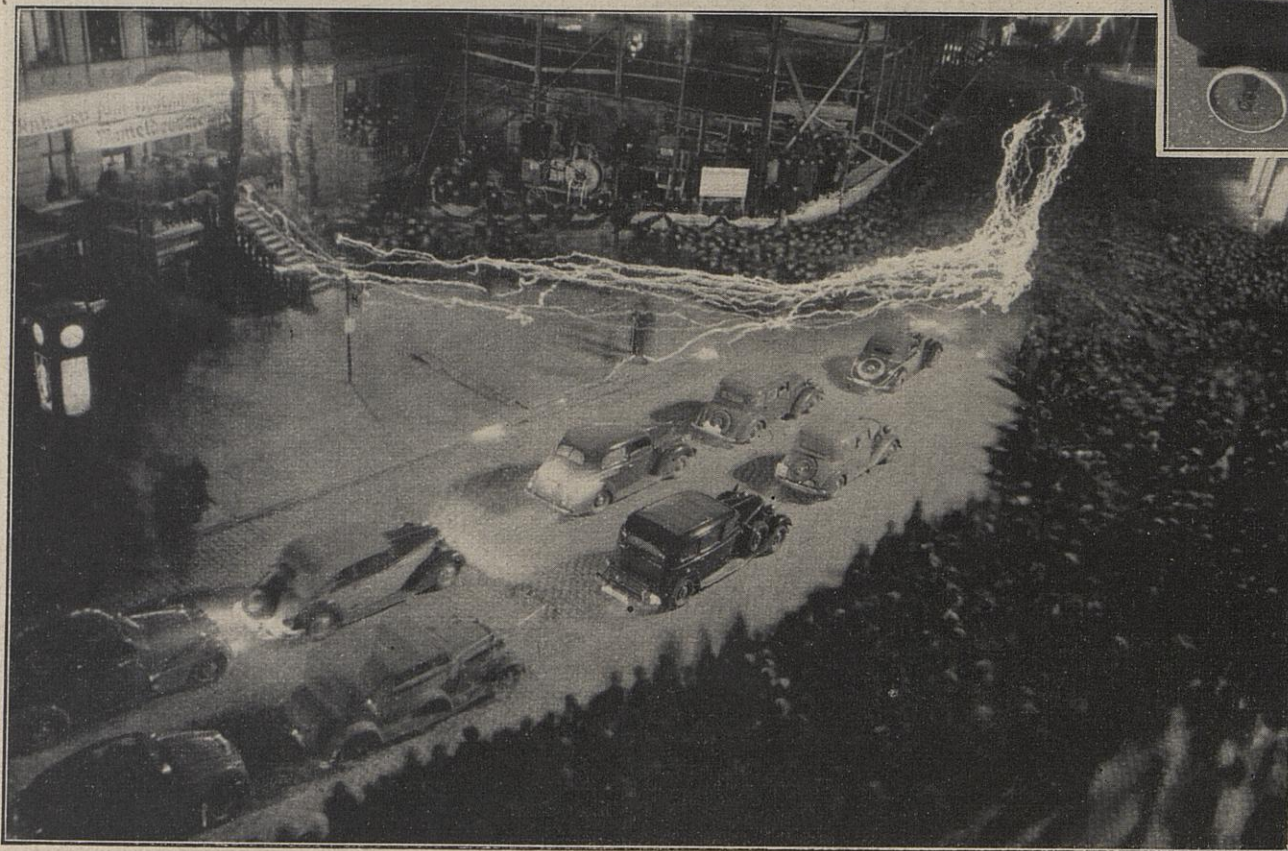
Frankreichs Militärmission nimmt Abschied von der Tschecho-Slowakei.

General Faucher, mehrere Jahre lang Chef der französischen Militärmission in der Tschecho-Slowakei, verabschiedet sich in Prag.



Luftschuh-Spazierfahrt mit Mutti...
Der Kinderwagen ist mit Autohupe, Ventilationsflappe und Luftfilter versehen.

Associated Press (3)



Eine einzigartige Aufnahme vom Fackelzug der Memeldeutschen nach ihrem Wahlsieg:

Der Vorbeimarsch wird zur Huldigung.

Gerade haben die Kraftwagen des Memeldeutschen Kraftfahrkorps die Freitreppe erreicht, von der Dr. Neumann, der Führer der Memeldeutschen, den Vorbeimarsch abnimmt — da wenden sich die schon vorbeimarschierten Mädels plötzlich um und pfeifen, die lobende Fackel in der Hand, zum Haus der Memeldeutschen zurück, um ihren Führer noch einmal zu grüßen. Die Lichtlinien der Fackeln zeigen auf dem Bilde ihren Weg. Cohnitz



Prinzessin Friederike von Griechenland, die Gattin des Kronprinzen Paul, weicht Fahnen der weiblichen nationalen Jugend ihres Landes.

Atlantic

Ein Fellah klagt sein Leid

Ein Problem Französisch-Nordafrikas,
das Frankreich zu lösen sucht

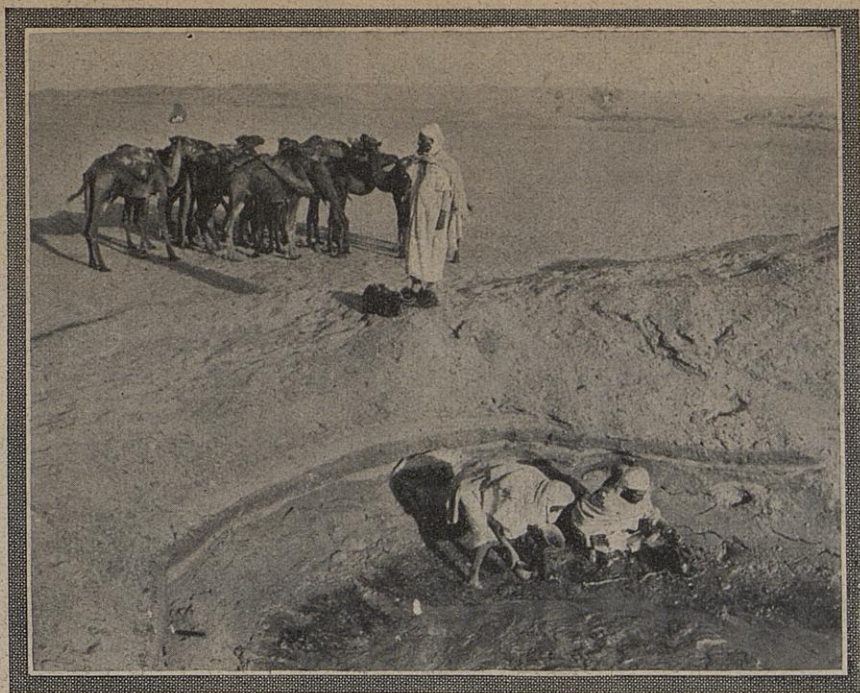
I. Teil unseres Berichts: „Reise zum Kaid“



Unser Berichterstatter Friedrich Strauß ist auf der Fahrt zu dem „Letzten Ritter des Atlas“. Das märchenhafte, fast mittelalterliche Leben, das dieser Stammesfürst in Französisch-Nordafrika führen soll, hat ihn zu der weiten Reise verlockt. Auf dem Weg dorthin kam er mit einem Eingeborenen ins Gespräch. Der erzählte ihm:

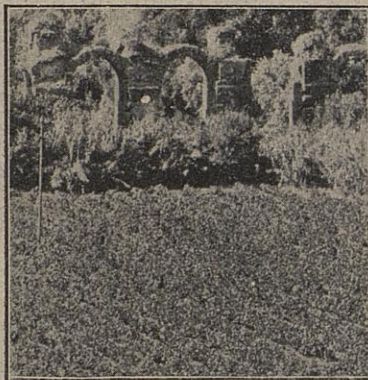
„Ich bin ein Flüchtiger,

ich bin einer von Tausenden. Wir wandern aus dem Süden nach dem Norden in die Küstentäler. Dort wollen wir Arbeit, Brot finden. Warum ich nicht in meinem Heimatdorf bleibe? Meinen Feldern fehlt das Wasser. Jahr für Jahr wurde ich von Missetaten geschlagen. Die Steuern, die Zinsen erdrückten mich — jetzt mußte der Richter mir mein Land nehmen. Früher gehörte uns der Boden ganz allein; heute kauft ein europäischer Siedler an vier Stellen einen Flecken Erde und das ganze Land dazwischen, alle Weide-, Forst- und Wasserrechte gehören ihm. Wir wandern in die Städte, uns nennt man „Flüchtige“...“ so berichtete der Fellah. Seine Worte wurden für unseren Berichterstatter zum Anlaß, den Weg der Fellahs vom heimatlichen Dorf bis in die Stadt mit der Kamera zu begleiten.



Der Fellah-Brunnen — die Quelle allen Fellah-Leides.

Im Süden des Landes fehlt ein großzügiges Bewässerungssystem. Die Dorfquellen sind nicht eingefast. Im Sommer versickert ihr kostbarstes Maß im Sand, in der Regenzeit überschwemmt es die Felder. Viele Stunden täglicher Mühe kostet es, dem Boden ein paar Tropfen Wasser für Mensch und Vieh abzurufen; der Acker aber bleibt glühender, trockener, unfruchtbarer Sand.



Im Norden aber, wo der Europäer lebt...

sind die Bewässerungsanlagen sorgfältig gepflegt, der Boden mit üppiger Ernte, für die kaum Absatz zu finden ist. Weiter im Süden könnte es auch so sein. Die großartigen Ruinenfelder aus der Römerzeit beweisen es eindeutig. Zum Beispiel hat ein Stück Boden, auf dem heute kaum 1500 Nomaden ihr Leben fristen, einst eine Stadt von 50 000 Einwohnern getragen.



Das neue Frankreich an Nordafrikas Küste.

Algerien ist keine Kolonie, sondern fast eine Provinz Frankreichs. Große Städte blühen auf. Sie wirken ganz europäisch, nur verschleierte Frauen erinnern noch an Afrika. Aus dem Reichtum des Landes aber, den französisches Kapital erschließt, ziehen nur die 980 000 Franzosen, Juden und Ausländer Gewinn. Mehr als 6,2 Millionen Eingeborene leben weiter in Armut; sie sind keine Staatsbürger. Kommt der Eingeborene zur Stadt, stehen ihm nur wenige Berufe offen. Vor allem hat er eine Möglichkeit:



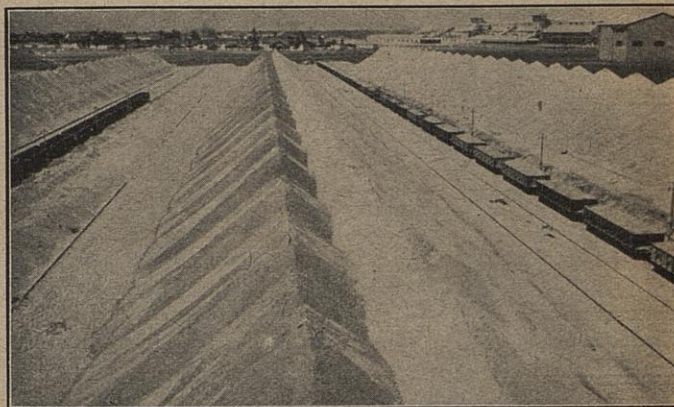
Der Fellah kann Soldat werden.

Er kann wie die anderen Eingeborenen, Marokkaner oder Berber, in der Armee dienen. Der Fellah wird nur für wenige Monate verpflichtet, doch kann seine Dienstzeit allmählich bis zu 15 Jahren verlängert werden. Dann erhält er eine Abfindung, mit der er siedeln muß. Wirklich gutes Siedlungsland ist aber zumeist in den Händen der „Staatsbürger“. Staatsbürger jedoch sind nur Christen, getaufte Mohammedaner und ... die Juden. Der Fellah, der an seiner Religion festhält, kann nicht Staatsbürger werden!



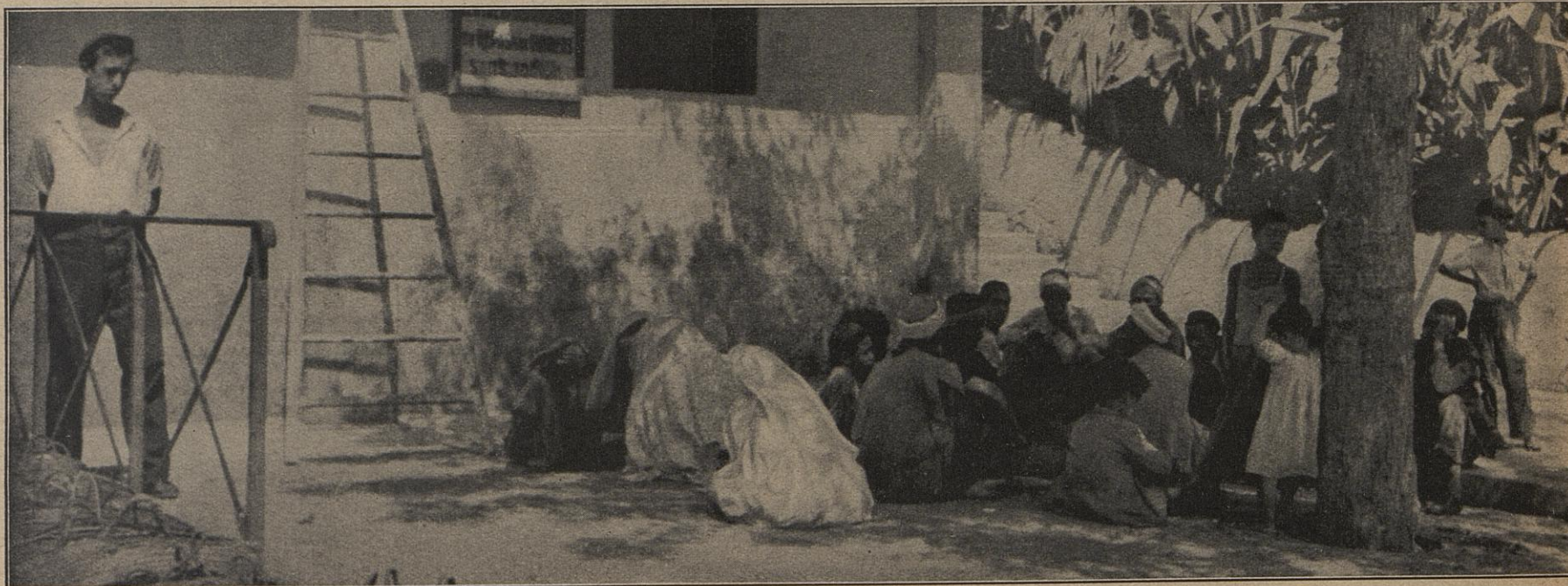
Dem Staatsbürger gehört das reiche Land.

In den Häfen von Algier und Marokko wachsen die Korbballen zu Bergen, lagern der Wein, das Getreide, die Früchte. Stapel von Eisenerzen, Zink, Blei, Kupfer warten auf die Schiffe. Vieh und Häute, Tabak und Petroleum bringen Geld in die Städte.



Gebirge aus Phosphat-Mehl

trocknen vor Marokkanisch-Kourigha, einem der größten Phosphat-Bergwerke der Welt. Auch die Phosphat-Vorkommen Algeriens sind so ergiebig, daß sie nur abgebaut werden, wenn sie mehr als 50 Prozent reines Phosphat enthalten. Französisch-Nordafrika deckt allein die Hälfte des gesamten Weltbedarfs.



Der Staat gibt dem arbeitslosen Fellah... ein Armen-Essen

in den Speisestationen für hungernde Eingeborene, die in der Stadt noch keine Arbeit finden konnten. 14 Tage darf der Heimatlos gewordene Fellah in einem Ort nach Beschäftigung suchen, dann muß er weiterwandern. Auf den Straßen, auf den Plätzen vor den Städten und in den Feldern kampieren die Verelendeten. Sie sind zu einer Plage der ganzen Kolonie geworden.



Gelehrte, die Almosen nehmen.

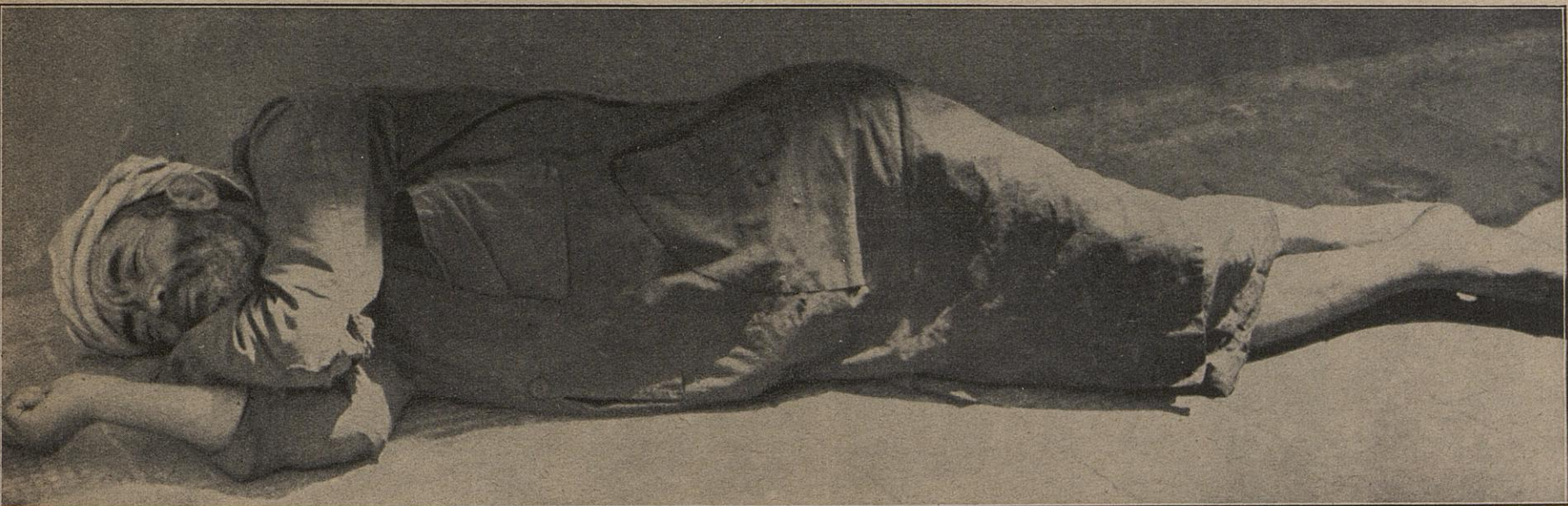
Ein reicher Bürger drückt einem der Universitäts-Professoren von Fez diskret ein Geldgeschenk in die Hand. Ein Lehrstuhl, dessen Ruf im Mittelalter bis nach Europa drang, kann heute seinen Inhaber nur dürftig ernähren.

Menschen, die vom Abfall leben.
Will der Fellah nicht wieder von Stadt zu Stadt wandern, dann macht er sich in der Stadt „selbständig“. Er baut sich im Eingeborenen-Viertel eine elende kümmerliche Blechbaracke — das ist sein Haus. Er sammelt allerlei Kram aus den Abfall-Kübeln und von den städtischen Müllfeldern — das ist seine Ware, die er vor der Hütte zum Verkauf ausbreitet.



Der Herr Amtsdienner

ist stolz auf seine bunte Uniform. Aber nur in den aller seltensten Fällen bringt es ein Eingeborener in der Verwaltung noch weiter.



Am Ende des langen Weges vom Eingeborenen-Dorf in die Stadt: Der zerlumppte Fellah schläft auf dem Asphalt der Straße...

Das war das Schicksal des Fellahs bis heute — aber die französische Regierung beginnt ein umfassendes Reformprogramm durchzuführen, das der Not der Fellahs ein Ende macht. Bis dahin muß er weiter wandern, wieder in die Wüste ziehen — oder nach einem Ort, wo er endlich Ruhe findet: Nach Bidonville, der Blechstadt. Unser Bericht-erstattet ging den Gerüchten über diese seltsame Stadt, aus der niemand den Fellah vertreibt, nach und schildert sie im nächsten Heft.



Der stählerne Regenbogen.

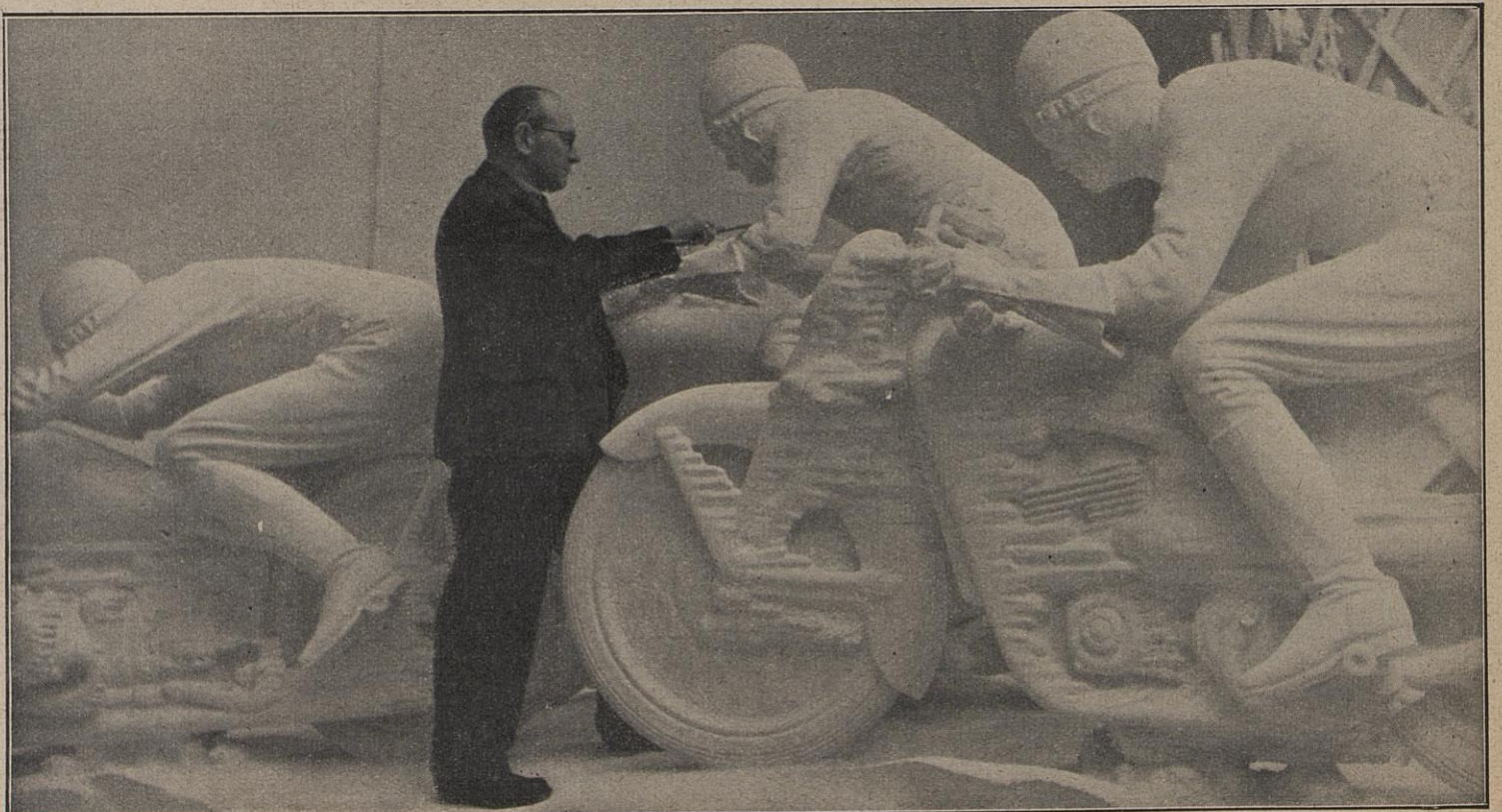
Auf der italienischen Weltausstellung 1942 in Rom wird ein technisches Wunderwerk zur gleichen Sensation werden wie einstmal der Eiffelturm in Paris: Eine 600 Meter lange Stahlbrücke, deren Scheitelpunkt sich 250 Meter hoch über ein gewaltiges Gebäude wölbt. Elektrisch getriebene Wagen tragen die Besucher über den ungeheuren Bogen, der nachts in farbigem Licht erstrahlt. Zum Vergleich: Die Cheops-Pyramide von Gizeh ist 137 Meter hoch, der Petersdom 143 Meter, der Kölner Dom ragt 157 Meter auf!

Zeichnung: Karl Friedrich Brust

Das Denkmal des deutschen Motor-Sports

wird im Mai 1939 am Nord-
eingang der Avus aufgestellt.
Der Berliner Bildhauer Pro-
fessor Mag Esser hat die
Arbeiten am Modell beendet.

Römer



Glühende Klammern . . .

sind es nicht, die von amerikanischen Zahnärzten benutzt werden. Es sind Instrumente aus einer plastischen Masse, die das Licht in Bogen und um Ecken leitet. Selbst wenn die Birne lange Zeit brennt, erhitzt sich die Masse nicht. Die neue Erfindung eröffnet der Wissenschaft, der Wirtschaft, dem Film und dem Theater viele neue Möglichkeiten.

Black star (2)

An Doo di!

Kommst du nicht vorbei!

Roman von Joachim Maass

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Frau Xenia Tüllberg saß in ihrem Salon und schrieb. Sie saß am Sekretär und füllte Bogen um Bogen mit ihren großen, hastigen Schriftzügen. Da klopfte es, und in einer überraschten Regung klappte die Briefschreiberin ihre Schreibmappe zu. Sie legte ihre Rechte gegen die Brust, schloß die Augen und wartete eine Sekunde, ehe sie „Hercin“ sagte. Das kleine, adrette Dienstmädchen stand in der Tür und meldete in ihrer frischen Art den Kriminalrat Wimmer.

Er kam fast unmittelbar hinter ihr zum Vorschein und trat ein, während Frau Tüllberg noch murmelte: „Ich lasse bitten.“

Sie war aufgestanden und sah ihm mit ihren großen, düsteren Augen entgegen, die Hände auf den Sekretär hinter sich stützend. Sein rascher Blick fiel sogleich über ihre Schulter hinweg auf die Schreibmappe, und er sagte mit einem Zögern in der Stimme:

„Verzeihen Sie. Ich störe. Aber ich dachte, Sie werden ungeduldig sein...“

„Ich danke Ihnen“, erwiderte sie. „Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

Sie setzten sich, und Wimmer fuhr fort: „Allerdings, es ist nicht viel, was ich Ihnen zu erzählen habe. Genauer gesagt, ist es gar nichts. Vermutungen, Theorien.“

Er guckte mit seinem hageren Gesicht und dem einen überhängenden Augenlid träumerisch vor sich hin, lachte ein bißchen und sagte plaudernd:

„Mein junger Herr Maibohm steckt voll von düsterem Verdacht. Herr Maibohm ist mein Assistent, er ist wirklich noch etwas jung. Ich glaube, Sie würden erschrecken, wenn Sie seinen Ausführungen lauschen könnten. Vor seinem Argwohn ist niemand sicher.“

Da Frau Tüllberg nichts erwiderte, setzte er sanft mit einer kleinen, liebenswürdigen Neigung des Kopfes hinzu: „Nicht einmal Sie, gnädige Frau.“

„Oh“, sagte sie.

„Im Ernst zu reden — es ist beinahe eine Person so verdächtig wie die andere. Der Zufall hat es so gefügt, daß in diesem unseligen Fall die Belastungen fast gleichmäßig verteilt sind. Man hat sozusagen die Wahl.“

„Belastungen? Man hat Grund zu einem bestimmten Verdacht?“

„Ja und nein“, antwortete Kriminalrat Wimmer zögernd. „Grund zu einem bestimmten Verdacht eben nicht eigentlich. Man kann es eher anders herum sagen: keine der näherstehenden Personen macht auch nur den Versuch, sich gegen die Möglichkeit eines Verdachtes zu verteidigen — was man natürlich als einen Erweis reinen Gewissens auffassen kann.“

„Ich verstehe nicht einmal, von welchen Personen Sie reden“, sagte Frau Tüllberg leise und schlug die Augen dabei nieder. Jetzt fiel es Wimmer auf, wie besonders bleich sie an diesem Morgen war.

„Oh, ich bitte Sie, nicht empfindlich zu sein“, entgegnete er. „In einem Kriminalfall gehört es ja zu den Pflichten des Untersuchenden, ohne alle Rücksicht und ohne Vorurteil alle Möglichkeiten zu erwägen.“

„Wollen Sie mir nicht verraten...?“ fragte Frau Tüllberg kühl und schaute dabei mit Zorn im Blick zu ihm auf.

„Gewiß, gewiß“, versetzte er, „wenn Sie es zu hören wünschen.“

Er rückte sich auf seinem Stuhl zurecht.

„Sehen Sie“, sagte er, „selbst im engsten Kreise — es ist wirklich nicht ein einziges Familienmitglied da, das über ein klares Alibi verfügte. Nehmen Sie nur Ihre Herren Söhne. Franz, der älteste, der sonst in Lübeck wohnt, war gerade an diesem Abend in Hamburg, er hatte eine Verabredung mit seinem jüngsten Bruder Grigol, von dem er sich aber gegen elf Uhr trennte. Grigol habe weggemüßt, gibt er an. Er selbst sei in ein Kaffeehaus auf Saint Pauli gegangen. Aber dort gehen ja Hunderte von Menschen an so einem Abend aus und ein, es besagt also so gut wie gar nichts, daß keiner der Kellner sich an ihn zu erinnern wußte.“

Er hielt kurz inne, ehe er fortfuhr:

„Ernst-Albert, der Mediziner, hatte gerade an diesem Tag einen schweren Fall, der ihm viel zu schaffen machte. Er hatte zwar für den vorigen oder für diesen Abend seinen Besuch bei Ihrem Gatten, seinem Vater, schriftlich angemeldet, um ihm ins Gewissen zu reden (wieso, verstehe ich nicht), aber der schwere Fall ließ ihn nicht dazu kommen. Er blieb zu Hause, übrigens ganz allein — ich meine, niemand hat ihn dort zu Hause gesehen oder belauscht. Noch schwieriger liegt die Sache bei Grigol, der sich um elf Uhr von Franz trennte.“

Frau Tüllberg machte eine kaum merkbare Bewegung der Ungeduld, hörte dann aber weiter zu.

„Grigol“, sagte Wimmer, „hatte später vielleicht auch in das bewußte Kaffeehaus kommen und Franz dort wieder treffen wollen, aber es wurde nichts daraus. Er ist wohl eine etwas sprunghafte Natur. Er hat es vorgezogen, spazierenzugehen. Das Wetter war eigentlich nicht besonders geeignet für einen Spaziergang, es regnete. Nun, manche Leute lieben diese leicht nebligen Regenstimmungen. Uebrigens hat er die lange Bahnfahrt nicht geschaut, er hat seinen Spaziergang gerade in dieser Gegend gemacht. Man hat ihn gesehen. Er hat in dem Gasthaus ‚Zur alten Flöte‘ zwei Kognats getrunken und befand sich in Eile. Doch bestreitet er, etwa eine Verabredung mit einer dritten, uns unbekannt Person gehabt zu haben. Es kann kaum ein Zweifel bestehen, daß er wirklich keine Verabredung hatte, denn er bestreitet es ganz besonders hartnäckig, auffällig hartnäckig sozusagen... Ja, das sind die jungen Herren. Und des weiteren —“

Er unterbrach sich wieder und setzte abschließend hinzu: „Sie sehen also, es ist den Vermutungen Raum genug gelassen.“

„Fahren Sie nur ruhig fort“, sagte Frau Tüllberg

mit einer gewissen Verächtlichkeit, „Ihre Liste ist noch nicht vollständig.“

„Oh, Sie spielen auf die Gäste Möllers an“, sagte Wimmer rasch, „es ist selbstverständlich auch daran gedacht worden.“

„Nein, nicht auf die Gäste Möllers.“

„Nicht?“ versetzte er wie betroffen und guckte in seinen Schoß, um plötzlich wieder zu ihr aufzuschauen und mit einem Zaudern fortzufahren:

„Aber Sie selbst haben sich ja früh zurückgezogen. Sie hatten ein Schlafmittel genommen, und das ist besonders deswegen glaubhaft, weil Frau Möller eine Auseinandersetzung zwischen Ihnen und Ihrem Gatten gehört zu haben meint. Sie waren also erregt. Nein, ich sehe keinen Grund, diese Angabe zu bezweifeln. Allerdings, ein Alibi kann man das natürlich auch nicht nennen.“

Sie betrachtete ihn geringschätzig.

„Mein junger Assistent Maibohm“, sagte Wimmer mit einem kleinen Lachen, „hat sich in einer einfallreichen Stunde sogar geneigt gezeigt, die Erscheinungen in einem entgegengesetzten Sinn zu verkoppeln. Er meinte, man solle weniger das Schlafmittel berücksichtigen, von dem Sie sprachen, als vielmehr die Auseinandersetzung, die ein unbeteiligter Dritter oder sogar eine Handvoll unbeteiligter Dritter bezeugt. Sie selbst erwähnten diese kleine Meinungsverschiedenheit nicht, wenn ich mich recht erinnere.“

Frau Tüllberg schwieg, und er fuhr fort:

„Man solle bedenken, meint Maibohm, daß Sie wie in einer Vorausicht des Kommenden Ihr kleines Dienstmädchen schon früh in ihr Zimmer hinaufgeschickt haben — übrigens eine reizende, intelligente, kleine Person, dieses Mädchen. Ferner findet Maibohm es beachtlich, daß Sie selbst bestimmte Umstände damit erklären, Sie seien aufgewacht, es muß gegen Mitternacht gewesen sein, trotz des Schlafmittels... Aber das Schlafmittel kann ja leicht gewesen sein! Nein, ehrlich gesagt, ich bin nicht für derlei Konstruktionen. Aber da sehen Sie, zu was allem die Verquickung von Umständen einen ungeübten Geist verführen kann.“

Er lachte ein stilles, versunkenes Lachen, und Frau Tüllberg verbarg nicht den Widerwillen, den sie gegen seine sonderbar tastende Art empfand.

„Nun“, versetzte sie kalt, „lassen Sie sich nur durch keine Zartheiten in Ihrer Wachsamkeit beirren.“

Doch er überhörte ihren feindseligen Ton.

„Nein“, antwortete er, die Brauen hochziehend, mit einem Kopfschütteln, „damit wäre niemandem gedient. Wir wollen es bei der Offenheit belassen, die bisher zwischen uns obgewaltet hat. Klarheit um Klarheit, das ist ein gerechter Handel.“

„Vielleicht haben Sie auch schon die Motive entdeckt, die meine Söhne und mich bewegen haben...“

„Nein!“ unterbrach er wie in einer Verzweiflung.

„Nein, durchaus nicht! Der älteste Herr Sohn hat, wie aus einer Korrespondenz hervorgeht, die man im Büro



Hier wohnt der Gouverneur und — einzige Bewohner der Kolonie Ajuda. Fot. Almasi (Mauritius)



Im Garten neben seinem Haus hat der Gouverneur einige heimische Rebstöcke angepflanzt. Die reifenden Trauben werden zum Schutz gegen Vögel mit Moskitonehen umhüllt.



Jeden Mittag 12 Uhr wird auf dem Hause des Gouverneurs die portugiesische Flagge gehißt. Außer diesem Hause gibt es in der Kolonie nur noch zwei Bauten — eine Garage und eine unbewohnte Hütte.

Die kleinste Kolonie der Erde

Portugal gehört zu den größten Kolonialmächten der Erde und hat sich in letzter Zeit wieder stark auf seine stolze koloniale Tradition besonnen. Der Hauptteil seines Kolonialbesitzes liegt in Afrika, dort befindet sich auch sein kleinstes außereuropäisches Territorium, das zugleich die kleinste Kolonie der Erde ist. Sie heißt Ajuda und liegt an der westafrikanischen Küste dicht neben der Hafenstadt Ouidah in der französischen Kolonie Dahomey. Bierzigtausend Quadratmeter ist sie groß, zweihundert Meter lang und zweihundert Meter breit. Der portugiesische Gouverneur ist ihr einziger Bewohner.

Ihres Gatten fand, seinen Vater um ein nicht unerhebliches Darlehen gebeten, das ihm verweigert wurde. Er brauchte es wohl für eine geschäftliche Transaktion. Aber das ist über ein halbes Jahr her! Ernst-Albert hat seinen Besuch angekündigt, um seinem Vater wieder einmal ins Gewissen zu reden — wieso, weiß ich, wie gesagt, nicht. Können Sie sich's etwa erklären? Der jüngste Herr soll nicht im besten Einvernehmen mit seinem Vater gestanden haben. Es scheint ihm auch schlecht gegangen zu sein, so schlecht, daß er die Hilfe einer Freundin in Anspruch nehmen mußte. Diese interessante kleine Einzelheit verdanken wir der vortrefflichen Greisin, bei der Grigol wohnt. Die kameradschaftliche junge Dame, mit der er befreundet ist, heißt übrigens, wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, Dorothy Schluback. Bei der Nennung dieses Namens hob Frau Tüllberg ein wenig den Kopf, ließ ihn aber gleich wieder sinken. Wimmer sagte:

„Aber das alles sind doch schließlich keine Motive zu einem so schweren Verbrechen! Nein, damit ist nichts anzufangen. Das heißt: so gut wie nichts. Menschlich ist natürlich jede Kleinigkeit aufschlußreich.“

Sie maßen sich plötzlich kalt und hart mit den Blicken. Und Wimmer fuhr langsam und lauernd fort:

„So interessiert mich persönlich zum Beispiel ein gewisser Baron von Bang, Harald von Bang, und die Beziehung, in der Sie und Ihr Gatte zu ihm standen. Er hat Sie am Nachmittag jenes Unglückstages besucht. Sie vergaßen leider, mir davon zu erzählen.“

„Ich weiß wirklich nicht, was Sie von mir wollen!“ erwiderte Frau Tüllberg erregt. „Der Baron ist ein Jugendfreund von mir, wir sind Garten an Garten in Luisenlund aufgewachsen, einem Vorort Kopenhagens am Derefund. Was hat er mit dieser schrecklichen Sache zu tun?“

„Vielleicht interessiert es Sie zu hören, daß er Ihrem Gatten einen Brief geschrieben hat, den man nur allzu leicht mit dieser Sache in Verbindung bringen könnte. Einen gefährlichen Brief, gnädige Frau, zumal er erst am Tage nach der Tat im Büro Ihres Gatten eintraf, also unbedingt von uns gefunden werden mußte! Vielleicht darf ich Sie mit seinem Inhalt bekanntmachen?“

Frau Tüllberg starrte Wimmer an. Er holte einen

Umschlag aus der Tasche, zog den Brief heraus, entfaltete ihn und las eintönig:

„Sehr verehrter Herr!

Verzeihen Sie die Freizügigkeit, mit der ich mich ungeachtet früherer Vorfälle an Sie wende. Ich machte heute nachmittag Ihrer Gattin meine Aufwartung und erfuhr dabei von der Differenz, die zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Sohn besteht. Den langjährigen Beziehungen, die Ihre Frau Gemahlin und mich verbinden, und der ungewöhnlichen Erregung, in der sie sich befand, werden Sie es gewiß zugute halten, daß sie mir davon sprach. Ich bitte Sie, es nicht als Zubringlichkeit auffassen zu wollen, wenn ich mir erlaube, Ihnen einen vermittelnden Vorschlag zu unterbreiten.

Leider gestatten mir meine augenblicklichen Umstände nicht, die Sache auf die nächstliegende und einfachste Weise aus der Welt zu schaffen. Jedoch wäre ich in der Lage, Ihnen den Betrag in Form eines Wechsels zur Verfügung zu stellen, der von heute ab in drei Monaten fällig würde.

Ich weiß, daß es nicht so sehr dieser Betrag, als vielmehr ein grundsätzlicher Gedankengang ist, der Sie zu dem strengen Vorgehen veranlaßt, das Sie planen. Ich hatte aber den Eindruck, daß es nicht zu verantworten wäre, Ihrer Gattin die Aufregungen zuzumuten, die dieses Vorgehen für sie im Gefolge hätte. Sie schien mir vollkommen überreizt und am Ende ihrer Nervenkraft. Aus diesem Grunde darf ich Sie wohl auch bitten, ihr von diesen Zeilen, die ich ohne ihr Wissen schreibe, nichts sagen zu wollen.

Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mich Ihre Entscheidung möglichst umgehend wissen lassen wollten, und verbleibe inzwischen, sehr verehrter Herr,

Ihr ergebener

Harald von Bang.“

Wimmer sah langsam auf.

„Nun?“ meinte er schwebend. „Was sagen Sie zu diesem Brief?“

„Ja“, antwortete Frau Tüllberg wirklich erstaunt, „ich wußte nichts davon.“

„Ist es aber nicht verwunderlich, daß Herr von Bang sich in dieser entschlossenen Art in Ihre Angelegenheiten einmischt? Ich meine: wundert es Sie nicht?“

„Ehrlich gesagt, nein“, entgegnete sie nachdenklich.

„Berechtigten ihn denn Ihrer beider Beziehungen dazu? Rund heraus gefragt: welcher Natur waren diese Beziehungen?“

„Ich wußte nicht, warum ich sie Ihnen verschweigen sollte“, erwiderte sie eilig. „Ich sagte Ihnen: wir wuchsen zusammen am Derefund auf. Als der Baron noch sehr jung war, geriet sein Haus in Schwierigkeiten. Er ging nach Amerika. Als er fünfzehn Jahre später zurückkehrte, war ich schon lange verheiratet.“

„Er hat es wohl bedauert, daß Sie schon verheiratet waren?“

Frau Tüllberg lächelte kindlich.

„Ich glaube: ja“, sagte sie.

„Er liebt Sie also...“, meinte Wimmer tastend.

„Vielleicht!“ rief sie mit einem Lachen, das in einem merkwürdigen Gegensatz zu dem Lächeln stand, das eben noch über ihre Züge gespielt hatte, „vielleicht hat er aus Eifersucht meinen armen Mann erschossen!“

Wimmer sah sie böse an. „Es ist freundlich, daß Sie sich mit mir um eine Lösung des Rätsels bemühen“, sagte er, „aber mir wäre es lieber, wenn Sie uns vorerst einmal die Dinge klar sagten, die Sie sicher wissen!“

„Ich weiß nicht, wovon Sie reden!“ versetzte sie empört.

„Nicht?“ rief er wütend. „Wissen Sie das wirklich nicht? Gnädige Frau, Sie haben uns den Besuch des Herrn von Bang verschwiegen. Sie haben uns verschwiegen, daß Sie an jenem Abend einen außerordentlich heftigen Streit mit Ihrem Gatten hatten. Sie haben uns verschwiegen, daß Ihr Sohn Grigol überaus dringliche Schulden bei seinem Vater hatte — Sie haben uns alles verschwiegen, was von Wichtigkeit für uns war!“

„Wie käme ich auch dazu“, rief sie ebenso erregt wie er, „Ihnen von Dingen zu erzählen, die Sie nichts angehen! Es ist eine ungeheuerliche Verkennung, diese Dinge in einen Zusammenhang mit der Sache zu bringen, deren Aufklärung Ihnen obliegt!“

Wimmer schluckte seinen Zorn herunter. „Gut“, sagte er kurz, „lassen wir das also.“

Er zuckte mit den Achseln und steckte Umschlag und Brief in seine Tasche zurück. Er schwieg einen Augenblick.

„Ja“, sagte er dann in einem Übergangslos gemühtlichen Plauderton und erhob sich dabei langsam, „was ich Ihnen noch erzählen wollte: ich habe inzwischen Fräulein Dorothy Schluback besucht. Wirklich, eine aparte junge Dame. Sie macht einen tatkräftigen Eindruck. Ein Sporttyp, schnell von Entschluß, energisch,

zieltrebig, ich glaube: ohne Hin und Her und falsche Bedenken. Was meinen Sie?"

Auch Frau Tüllberg hatte sich erhoben. Sie atmete erregt, antwortete aber fest und knapp:

"Ich kenne sie nicht. Ich kann Ihnen keine Auskunft erteilen."

"Oh", sagte Wimmer, "Sie kennen sie nicht? Sie meinen: Sie kennen sie weniger gut, als Ihr Gatte sie kannte. Sie erzählten, daß Sie sie einmal kurz sahen. Ihr Gatte war ihr damals in geschäftlichen Dingen behilflich, nicht wahr? Er erhielt ihren Besuch zu verschiedenen Malen."

"Was wünschen Sie zu wissen?" fragte Frau Tüllberg erregt.

Wimmer senkte nachdenklich den Kopf. "Sie sahen sie nur einmal", sagte er, "das heißt: als wir uns zuletzt sahen, hatten Sie sie nur einmal gesehen. Aber inzwischen?"

"Was — inzwischen?"

"Es war nicht Fräulein Dorothy Schlubad, die Sie gestern spät empfingen?" fragte er schnell. "Es fiel auf, daß Sie gestern spät einen Besuch empfingen, den Besuch einer Dame. Ich plauderte vorhin ein wenig mit Frau Möller, und sie erzählte mir davon: den Besuch einer verschleierte Dame. Auf den Schleier legte Frau Möller besonderen Wert. Ich bin über Damenmoden nicht besonders gründlich unterrichtet, aber darin hat Frau Möller ja wohl recht: solche tiefen Verschleierungen sind augenblicklich nicht das Uebliche. Uebrigens sagte ich: gestern spät. Das war ungenau. Es war vielmehr um neun Uhr abends. Sie sagen also, es war nicht Fräulein Dorothy Schlubad?"

"Gewiß nicht!" erwiderte sie auffällig schroff.

"Wer war es?" fragte er kurz.

Frau Tüllberg schaute einen Augenblick schwer atmend vor sich hin. Dann blickte sie Wimmer stark an, sie standen sich Auge in Auge gegenüber, und Frau Tüllberg antwortete klar und unnachgiebig:

"Ich habe Ihnen gesagt, es war nicht Fräulein Dorothy Schlubad!"

"Wer war die Dame?" fragte Wimmer offen heraus.

"Sie haben mich nicht verstanden!" entgegnete Frau Tüllberg kalt, beinahe hohnvoll. "Der Besuch dieser Dame war eine Privatangelegenheit! Ich bedauere, Ihnen keine weitere Auskunft darüber erteilen zu können."

XIII.

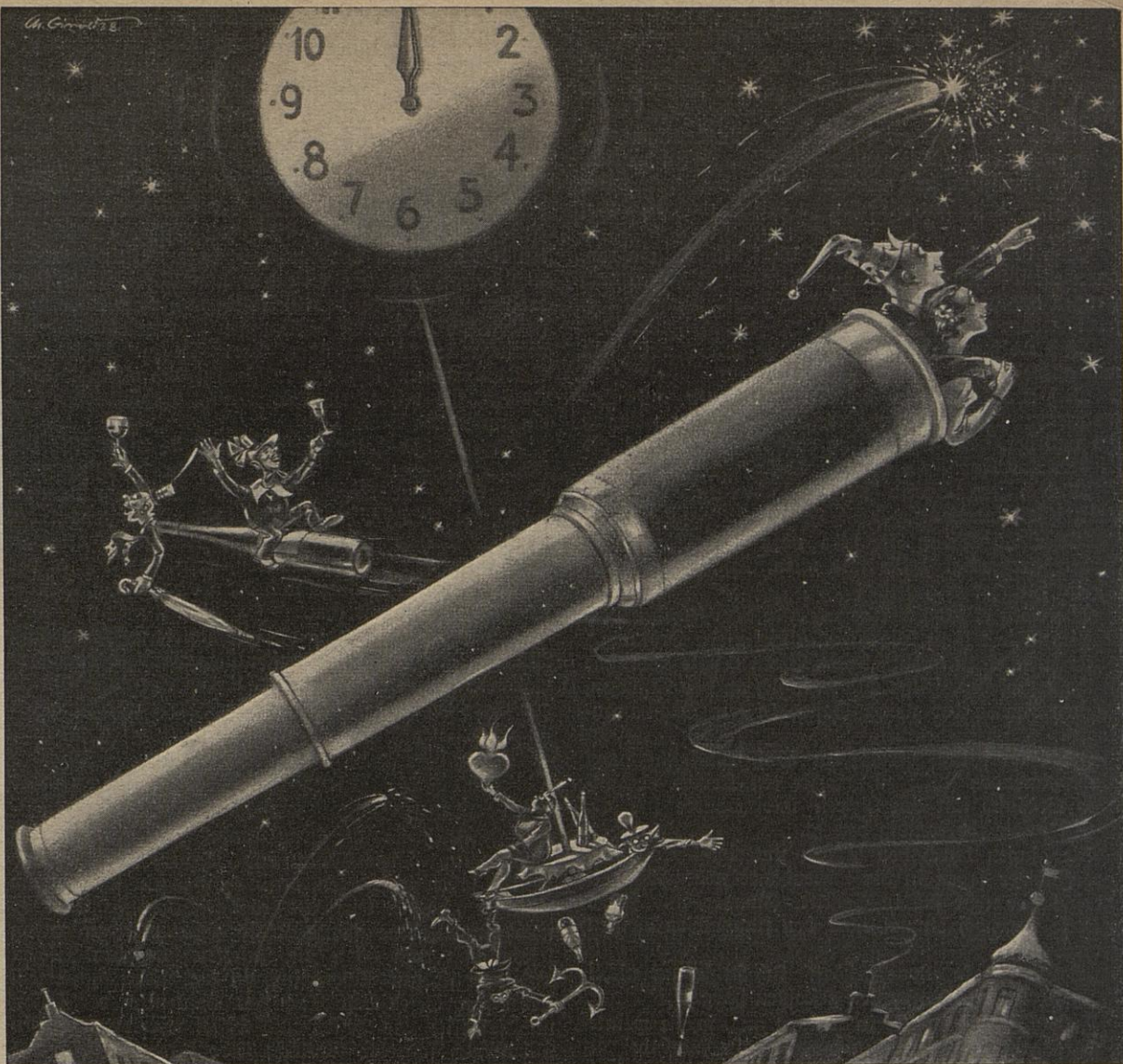
Der verstorbene Schütte lag schon unter der Erde.

Auf einem schönen alten Friedhof, in dessen sommerlichen Bäumen die Vögel zwitscherten und sangen, hatte sein überlebender Bruder, unterstützt und begleitet von dem kleinen Empfangschef der „Villa des Fleurs“, ihn zur Ruhe gebracht. Sie, Helga Svensson, wie sie sich ihm vorgestellt hatte, ehemals „Gymnastikdirektorin“ in Stockholm, hatte auch alle Formalitäten für ihn erledigt, und zuweilen standen sie nun plaudernd an dem Tischchen hinter der Palme beieinander.

Denn Schütte konnte sich noch nicht zur Abreise entschließen. Paris hatte es ihm angetan. Ging man in wenigen Schritten die Rue d'Assas, in der das Hotel lag, zu Ende und an einem Café vorbei um die Ecke, so stand man auf dem Boulevard Montparnasse. Hier gab es unzählige Kaffeehäuser, und Schütte hatte sich in einem kleinen Klesien- und marmorkühlen Lokal heimisch gemacht. Hier trank er zu seiner Erquickung manchen eisgekühlten Pernod, jenes giftgrüne Anisgetränk, das im eingespritzten Sodawasser trübe und milchig aufwolkte und ein wahrer Sorgenbrecher war, denn schon nach dem zweiten Glase fühlte Schütte sich aller Schwere dieser Welt entzogen, und sein Geist schwebte heiter über der Flucht der Erscheinungen.

Ja, so weit war er mit sich und der Welt zufrieden. Des Bruders Koffer hatte nebst allerhand Papieren und anderen uninteressanten Kleinigkeiten eine ansehnliche Ausstattung an Wäsche, Schuhen und Anzügen geborgen. Dies alles paßte dem neuen Eigentümer wie angegossen, also flanierte er als eleganter Mann durch die schöne Seinestadt, betrachtete die Auslagen in den schattigen, verwinkelten Gassen, trieb im Strom der großen Boulevards dahin, ließ sich, vom Pernod sanft umnebelt, im Luxembourg-Garten von der Sonne braten und laufte dem friedlichen Gesprudel der Springbrunnen, indes draußen verschollen das Hupen, Klingeln und Näderrollen des Verkehrs ebenmäßig tönte. Schüttes Gedanken aber fkehrten oft und täglich öfter zu der kleinen Schwedin zurück, dem Empfangschef der „Villa des Fleurs“.

Die Tage strichen ruhig dahin, die kleine Sehnsucht



Silvester-Nacht

Siehst du, wie die große Wende
Alles jäh verzaubert hat —
Jeder Stern zeigt helle Brände
Und der Mond ein Zifferblatt!

Soppla, wie im Zwölf-Uhr-Schlagen
Diese Mondesuhr sich dreht!
Knallend die Raketen jagen —
Plötzlich ist ein Jahr verweht!

Siehst du, wie in Wolkenbänken
Bleiern es und schwer versinkt,
Während man im Gläser-schwenken
Lachend auf das Neue trinkt?

Noch sind es die Wunschsekunden,
Wie vom Himmel uns gesandt! —
Bangst du heiß um ferne Stunden ...?
Reich mir fester deine Hand!

Blick mich an! Auf gute Reise!
Schenke ein, wir trinken aus!
Komm mit mir — wir gehen weise
Erst im nächsten Jahr nach Haus!

Zeichnung: Ch. Girod

Anton Sailer

in des Bummlers Herzen gab ihnen etwas Belebtes und leicht Moussierendes. Nur störte es ihn, daß sich allmählich eine Art Gewissensdrang in ihm meldete: ob es nämlich nicht doch ein ernsthaftes Vergehen, ja, ein regelrechtes Verbrechen und, rund heraus gesagt, eine Urkundenfälschung sei, deren er sich schuldig gemacht hatte, um in den Besitz der brüderlichen Rente und des rätselhaften Kontos Fernando Barros zu gelangen. Und er fragte sich schon, ob es nicht doch besser sei, auf den geruhamen Weg der Rechlichkeit zurückzukehren.

Da trat ein Ereignis ein, das die Entscheidung herbeiführte.

Er hatte sein Mittagessen mit einem fruchtig aromatischen und dabei hochprozentigen Apéritif beschlossen und trat eben in die „Villa des Fleurs“ ein, um bei Helga seinen Schlüssel in Empfang zu nehmen und sich ein Stündchen zur Ruhe zu begeben. Er geriet aber mitten in eine ebenso laute wie unerfreuliche Szene.

Dort stand nämlich hinter der Palme händeschüttelnd und zornerröthet die hünenhafte Besizerin, Miß Milligan, und redete in einer ihm unverständlichen Flut schimpfender Worte auf die kleine Schwedin ein, die ebenso er-

regt erwiderte und dazwischenschalt, ohne daß doch das Strahlen ihrer Augen sich auch nur im mindesten verringert hätte. Im Gegenteil, fast sah es aus, als reize und hebe sie geradezu die gewaltige Frauensperson in äußerster Belustigung zu immer neuen Beschimpfungen an, während in der Ecke dahinter bleich, traurig und unfähig mager der zweite Besther der „Villa des Fleurs“ wortlos stand, Mister Drewitt, der gesenkten Kopfes das Handgelenk der Rechten mit der Linken hielt.

Schütte räusperte sich vernehmlich; doch sah deswegen weder der traurige Mister Drewitt auf, noch unterbrach die mächtige Miß Milligan ihre Schimpfkanonade. Dagegen drehte sich Helga sofort um, ergriff den Aufschlag seines Jacketts und rief strahlenden Auges in einer Art empörten Gejubels:

„Sehen Sie diese Unverschämte! Ich soll gestohlen haben! Ich habe nie gestohlen! Nur als Kind, und da hat mein Papa mich schrecklich abgestraft! Ich soll tausend Franken genommen haben, von einer Rechnung, die bezahlt wurde, weil der Gast abgereift ist!“

Schütte sah seine Chance, er trat unvermittelt vor,

hob die Hand gegen die rasende Hünerin und rief würdevoll:

„Schweigen Sie! Beleidigen Sie diese Dame nicht länger! Ich verbürge mich bis zur Aufklärung des Falles für sie.“

Und dabei dachte er: Es ist mir nicht bestimmt, die einträgliche kleine Verwandlung rückgängig zu machen, die ich inzwischen mit meiner Person vollzogen habe; um diesem reizenden Mädchen zu helfen, muß ich dabei bleiben.

Eine Sekunde lang starrte Miß Milligan ihn an, dann wandte sie sich mit einer Flut neuer Reden und Fragen an ihren Partner, der kurz und traurig zu ihr, jedoch weder zu Schütze noch zu Helga, aufschaute.

„Ich weiß nicht“, sagte er, zuckte mit den Achseln und guckte wieder auf den Fußboden.

Doch nun ereiferte sich Helga wieder auf ihre jauchzende Art, und der Redestreit wogte von neuem hin und her. Sie wandte sich an Schütze und rief, als sei dies das Komischste von der Welt:

„Und meine Sachen sollen hierbleiben! Und die Polizei soll kommen!“

„Aber Dienst tun Sie hier nicht mehr!“ versetzte Schütze großartig. „Sie sind mein Gast. Lassen Sie sich ein Zimmer anweisen.“

Abermals erhob sich eine wütende Wechselrede. Doch plötzlich sagte Mister Drevitt: „Allright. In Ordnung.“

Er hatte einen Schlüssel vom Brett, reichte ihn, ohne zu ihr aufzusehen, Helga und setzte sich an das Tischchen, um den Namen des neuen Gastes in sein Buch einzutragen.

Helga warf der verblüfften Miß Milligan einen triumphierenden Blick zu, machte ein kleines verächtliches Geräusch mit den Lippen und wandte sich ab. Schütze folgte ihr freudig bewegt.

Sie gingen durch den langen unterirdischen Gang. Ihre Zimmer lagen in der Dépendance nebeneinander. Zuerst begaben sie sich in Schützes Zimmer, und Helga ereiferte sich noch einmal über den skandalösen kleinen Vorfall.

„Haben Sie so etwas gehört! Ich stehle gar nicht! Und ich soll tausend Franken gestohlen haben!“

Und plötzlich brach sie in Tränen aus, ja, sie weinte in Strömen, und dazwischen jammerte sie jubelnd:

„Und es ist gar nicht an dem! Es ist überhaupt nicht wahr!“

Schütze führte sie zu dem Schlaffsofa, auf dem sie sich trotz ihrer Zartheit üppig niederließ, indem sie herzerschütternd schluchzte. Schütze redete ihr zu. Er tröstete sie und streichelte ihr Haar. Da sah sie aus ihren Wägen von Tränen strahlend zu ihm auf und sagte plötzlich mit ganz tiefer, mütterlicher Stimme:

„Und Sie sind so gut! Sie sind mein Freund!“

Und sie legte ihren Arm um seinen Hals und drückte sein Gesicht an das ihre, das tränennass war. Aber sie weinte nun nicht mehr, und in dem kleinen Zimmer wurde es still.

Am nächsten Tag, einem Sonnabend, hummelten sie Arm in Arm über den Boulevard des Batignolles. Die eine Seite der mächtigen Straße war erhöht, und auf diesem Hochufer, zu dessen Füßen der Wagen- und Autoverkehr ohne Unterlaß trieb, war Markt. Gestreifte Zeltbäcker, von der Sonne durchschienen, spannten sich festlich über den Ständen, hinter denen viele Frauen eifrig für ihre Waren warben und die wimmelnden Fußgänger einzeln anriefen: „Messieurs — dames, faites votre choix! — Treffen Sie Ihre Wahl!“

Da gab es Berge von blauviolettlichen Auberginen und glänzenden grünen Paprikaschoten, Früchte, Fleisch und Geflügel, Enten und Hühner, die an langen Hälften hingen, aber auch billigen Email- und Glaskrümmer, orientalischen Rougats und gezuckerte Rosenblätter aus der Türkei. Und mit einemmal drängte sich in all dem Geschiebe ein junger Bursche an Schütze und Helga heran, im Sweater, die Mütze flott auf einem Ohr. Er streckte ihnen einen Strauß lachgrüner Stachelblätter mit kleinen roten Beeren darin unter die Nase, lachte und raunte vertraulich: „Voilà, les pommes d'amour, ça dure toujours!“ Helga erklärte Schütze, dies heiße: „Sehen Sie, die Liebesäpfel, sie verblühen nie!“ Und Schütze kaufte die Liebesäpfel, sie kosteten zehn Franken.

Er überreichte sie Helga, die strahlend darauf schaute und dann in ihrer warmen, tiefen Stimmlage sagte: „Du bist sehr gut zu mir. Ich werde erst später in das Hotel nach Stockholm gehen.“

Am Nachmittag fuhren sie auf das andere Seine-Ufer. Sie nahmen in einer kleinen Bar, mit vielen anderen an der halbkreisförmigen Theke stehend, einen trefflichen, würzigen Apéritif und stiegen dann zur Höhe der weißen Kirche Sacré Coeur hinauf. Lange lehnten sie am Geländer und schauten auf die Stadt mit ihren tausend und abertausend Kaminen und Schloten hinab. In zarten Schleiern hing der blaue Abenddunst darüber,

und in der Tiefe, in Straßenschluchten und auf runden Plätzen, bewegten sich verwirrt die Fußgänger und die Gefährte, Autos, Räder, Wagen, Omnibusse hin und her, ohne daß irgendein Geräusch zu ihnen heraufgedrungen wäre, ausgenommen das verhallende, leise Brausen und Rauschen, das geheimnisvoll über allen großen Städten Europas hängt.

Später stiegen sie wieder abwärts und nahmen auf dem Boulevard Montmartre, auf der Straßenterrasse eines Restaurants Platz. Sie aßen Muscheln und tranken kalten weißen Bordeauxwein dazu. Sie plauderten und betrachteten das Geschiebe und Getriebe auf dem breiten Bürgersteig, das vielfältig und ohne Ende war, fanden sich doch nebst dicklippigen Negern abenteuerlich verummte Wüstenaraber, bronzehäutige Inder mit Seidenturbanen, lachgigige Chinesen und allerart kleine Damen, die mit ihren Blicken nicht kargten. Es war ein amüsanter Bild.

Doch als sie heimkehrten, fanden sie die „Villa des Fleurs“ allermals in hellem Aufruhr. Ja, es war Sonnabend, der Tag, an dem die Wochenrechnungen eingekassiert wurden. Das hatte der Mitinhaber, der traurige, bleiche Mister Drevitt, auch noch erledigt. Aber dann war er verschwunden, und seine Sachen, der Inhalt des Geldschrankes und der Betrag der eingekassierten Rechnungen mit ihm.

„Aha!“ jauchzte Helga die erschütterte Besitzerin Miß Milligan an. „Und ein unschuldiges Schwedenmädchen wollen Sie zum Dieb machen! Lassen Sie unser Gepäck zur Gare du Nord schaffen, Madame, wir reisen morgen nach Hamburg!“

XIV.

Ernst-Albert Tillbergs kleine Verlobte Lene war zum Fünf-Uhr-See bei Frau Konsul Falk am Harvestehuder Weg. Viele ältere und jüngere Damen und Herren saßen im Freien, denn es war ein schöner und sonniger Tag, in dem der abschiednehmende Sommer noch einmal seine ganze Kraft gesammelt zu haben schien, und man hörte die Insekten über den Tischen und dem großen Rasengrund in der Wärme summen. Ueber der Gesellschaft hing das Geplauder verschollen und friedlich, die Tassen und Böffel klirrten zart, der Tabakrauch schwebte lichtblau über ihren Köpfen, und das Ganze hatte etwas Unwirkliches, fast wie die Vision eines romantischen Künstlers.

Frau Konsul Falk, eine zwitschernd liebenswürdige Fünzfingigerin, bewegte sich zwischen ihren Gästen, neigte sich ihnen zu und versorgte sie mit Tee, Limonade und Gebäck. Zu jedem sprach sie in all dem halbblauen Plaudern und leisen Lachen ein paar Sätze, in ihrer reizend unverbindlichen Zwitscherweise, auch zu dem Baron von Bang, der neben Lene saß, eine interessante Erscheinung mit langem, kurzgeschorenem Kopf, das Einglas blühend im linken Auge. Er saß mit übereinandergeschlagenen Beinen, die Teetasse in der Rechten, er machte eine kleine Verbeugung mit dem Oberkörper und sagte in einer markanten, r-rollenden Sprechweise:

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau. Ich habe alles. Ich versorge mich immer selbst.“

„Wie reizend, lieber Baron“, zwitscherte die Konsulin, „und für Ihre kleine Dame sorgen Sie gewiß auch. Sie kennen doch Herrn von Bang, liebes Kind?“

„Wir haben uns schon bekannt gemacht“, erwiderte an Lenes Statt der Baron, indes die Konsulin sich bereits mit einem lächelnden Kopfneigen dem nächsten Gast zuwandte. „Ja, wie gesagt, ich kenne Ihre Frau Schwiegermutter seit vielen Jahren, gnädiges Fräulein. Sie hat mir auch von Ihnen manchesmal erzählt. Ich glaube, sie liebt Sie sehr.“

„Oh ja“, antwortete Lene und nickte mit hochgezogenen Brauen, „Mama und ich lieben uns, und das ist ja auch nötig, besonders weil wir die beiden einzigen Frauen in der Familie sind.“

Der Baron mit seinem kantigen, wie aus Holz geschnittenen Gesicht betrachtete sie durch sein Einglas. Lene schaute über die plaudernde Gesellschaft hinaus. Da sah sie, wie sich die Gebüsche, die den parkähnlichen Garten vom Nachbargrundstück trennten, auseinanderbogen und eine Mädchengestalt daraus hervortrat. Auch dies wirkte zauberisch und unwirklich.

Das Mädchen dort beim Gebüsch beugte sich ein wenig vor und klopfte sich die Knie sauber, dann richtete sie sich auf und kam auf die Terrasse zugeschlitten, fehnig und unbekümmert. Sie war in einen dunklen Rock und in einen weißen Sweater mit dicker Halskrempe gekleidet. Die Sonne spielte in ihrem bronzelblonden Haar, so daß die Silbersträhnen darin aufleuchteten, und ihr helles Auge suchte kühn über die Terrasse hin.

Sie kam die kleine Treppe herauf, die Konsulin eilte ihr entgegen.

„Guten Tag, guten Tag, liebes Kind“, zwitscherte sie, „wie reizend, daß Sie noch herüberschauen!“

Das Mädchen lachte, daß Lene ihre Zähne blitzen sah, aber was sie sagte, konnte sie in dem allgemeinen Gewirr leisen Sprechens nicht verstehen. Das Mädchen nickte im Kreise kurz um sich und ließ sich auf dem Sockelchen nieder, das die Konsulin ihr hingeschoben hatte. Lene aber mußte sie fortwährend ansehen, wie sie da mit ihrem Nachbar ruhig sprach und lachte, denn sie schien ihr unbeschreiblich schön und in ihrer einfachen, selbstverständlichen Sicherheit geradezu bewundernswert. Sie war richtig ein bißchen verliebt in sie.

„Ein hübsches Mädchen, nicht wahr?“ sagte der Baron, der ihrem Blick gefolgt war.

Lene fuhr zusammen, doch antwortete sie in ihrer vernünftigen Art: „Es ist wirklich ein sehr hübsches Mädchen und auch elegant, obgleich sie doch nur ein ganz einfaches Sweaterchen trägt.“

Die Betrachtete aber guckte plötzlich zu ihnen hinüber, sie kraufte für einen Augenblick die Brauen, lachte dann und nickte Lene kurz zu. Es verwirrte Lene sehr.

Die ersten Gäste erhoben sich schon, um zu gehen. In der kleinen Unordnung des Abschiednehmens stand auf einmal das schöne Mädchen neben Lene, die die Tasse in ihrer Hand hielt. Sie drehte ihr den Kopf zu und sagte mit einer rauhen Jungensstimme: „Guten Tag!“

„Oh, guten Tag“, antwortete Lene und schaute sie verzückt an.

„Ich heiße Dorothy Schlubač“, sagte das Mädchen.

Lene erschrak so sehr, daß ihr die Tasse von der Untertasse glitt, ihr Inhalt ergoß sich über Doddis Rock, und das zarte Geschirr zerplatzte auf dem Steinboden der Terrasse. Die beiden Mädchen hockten sich im selben Augenblick nieder, um die Scherben aufzusammeln.

„Entschuldigen Sie, bitte“, brachte Lene mit einem Schlucken hervor.

„Schadet nichts“, erwiderte Doddi, „das Zeug macht keine Flecke.“

Lene hielt im Auffammeln inne. Sie guckte Doddi in die Augen und sagte: „Ich bin Lene, ich bin mit Doktor Tillberg verlobt.“

Jetzt war das Erstaunen an Doddi.

„Rein?“ sagte sie. „Na, so was!“

Sie lachte ein bißchen und brummelte:

„Auch 'ne Art, sich bekannt zu machen, Sie aufgeregtes kleines Mädchen!“

„Und was machen wir nun mit Ihrem Rock?“ fragte Lene schuldbewußt.

„Ich zieh mir 'nen anderen an. Kommen Sie mit? Ich wohne nämlich gleich nebenan.“

„Sehr gern“, antwortete Lene und gewann allmählich ihre Fassung wieder, „ich begleite Sie sehr gern und leiste Ihnen Gesellschaft, denn ich hätte Sie schon lange gern kennengelernt, und außerdem bin ich ja auch schuld an dem Unglück.“

„Rein, Kinderchen“, zwitscherte die Konsulin untröstlich, „wie schrecklich! Ihr wollt auch schon gehen! Wie traurig! Nun — auf bald, es war reizend, daß ihr gekommen seid.“

Der Baron schaute den beiden nach. Mit seinem blühenden Einglas wandte er sich der Konsulin zu und sagte: „Eine aparte Erscheinung, diese junge Dame. Kennen Sie sie schon lange, Gnädigste?“

„O gewiß, lieber Baron, gewiß“, antwortete die Konsulin, „ja, die kleine Schlubač ist ein reizendes Mädchen, nicht wahr?“

Doch ihre Augen schweiften schon über die anderen Gäste hin, und lächelnd und zwitschernd verschwand sie im Hintergrund zwischen den geruhig Plaudernden, während der Baron noch den beiden jungen Mädchen nachsah.

Sie schritten nebeneinander über den Rasen. Lene schaute manchmal mit kleinen, heimlichen Blicken Doddi von der Seite an. Sie hatten das Gebüsch erreicht, Doddi bog es auseinander und sagte: „Los!“

Lene, deren nackte Beine nur mit gerollten Socken bekleidet waren, huschte wendig wie ein furchtames Tierchen hindurch. Hinter Doddi schlugen die Büsche raschelnd zusammen, und sie standen auf dem verwucherten alten Besitz der Schlubačs, der jetzt, unter dem Neß von frühabendlichem Vogelgesang, das sich darüber spannte, einen vollkommen verlassenen und verwunschenen Eindruck machte. Sie gingen die überwachsenen Gartenwege entlang und in das leere Haus hinein.

„Wohnen Sie hier ganz allein?“ fragte Lene großäugig. „Haben Sie denn keine Angst?“

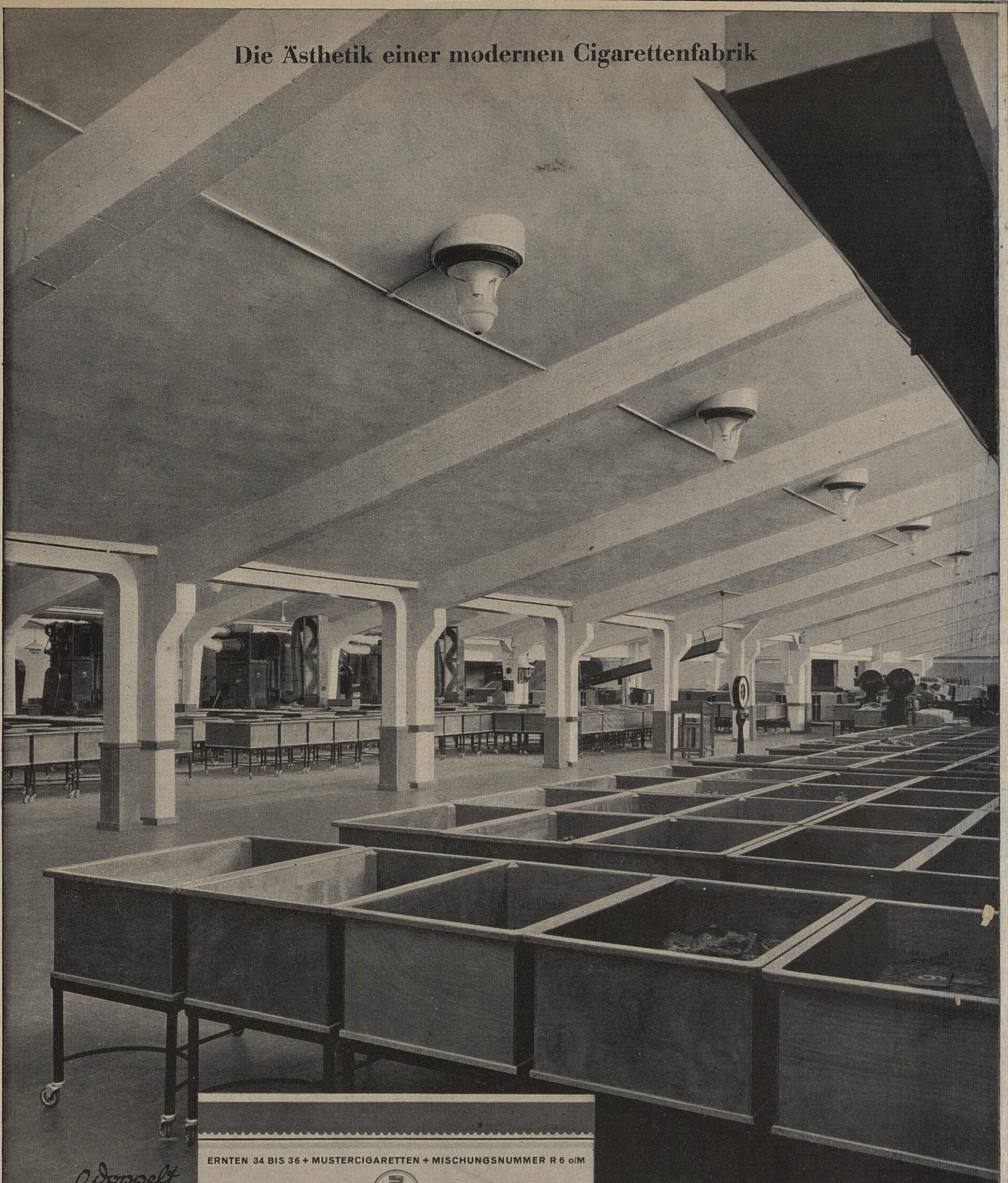
„Angst?“ versetzte Doddi. „Nein. Wovor? Mich stiehlt keiner.“

Sie lachte plötzlich, schaute Lene von der Seite an und fügte hinzu: „Wovor Angst, wenn man ein reines Gewissen hat?“

Lene begegnete ihrem Blick. Sie nickte und sagte langsam: „Da haben Sie gewiß recht.“

(5. Fortsetzung folgt.)

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



*Doppelt
fermentiert*
48

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikationsanlagen unseres technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den neuesten, völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal fermentiert werden und ausschließlich ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:

Djaja, New York, Java, X...
Akassar, Smirgij, Eubemim, Samson

Die Cigaretten sind Muster in doppelter Fermentation und neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und den Kosten der Herstellung auf das denkbar geringste Maß herabsetzen.

REEMTSMA
SOBIE
»R 6« o/M

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

Durchblick nach den Mischungsmaschinen.

Die Tür des Hinwiderens

Erzählung von FRED ANDREAS

Copyright 1938 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

In einer stürmischen Herbstnacht des Jahres 1910 lernt der Erzähler dieser Novelle auf dem Markusplatz in Venedig den deutschen Ingenieur Ernst Mederow kennen. Er sitzt einsam in einem Korbsessel, ein Mann von etwa dreißig Jahren, und blickt in trübem Sinnen vor sich hin. Seltsam ist der Schicksalsweg, der Mederow nach Venedig geführt hat. Als Dreizehnjähriger trat er in die Untertertia des Karlsruher Gymnasiums ein und geriet bald in eine schwärmerische Begeisterung für seinen zwei Jahre älteren Mitschüler Attilio Mazzocolin, den Sohn eines Italieners und einer Deutschen. Attilio war immer gut und gediegen gekleidet und imponierte durch sein gewandtes und sicheres Auftreten. Mederow dagegen, eine arme Waise, hatte wegen seiner außerordentlichen Begabung einen Freiplatz in dem Gymnasium erhalten und mußte die abgelegten Kleider eines Mitschülers tragen, der einen wohlwollenden Vater besaß. Die Versegung nach Obertertia wurde durch eine „Biertreibe“ gefeiert, für die Attilio eine „Bierzeitung“ zusammenstellte. Alle Mitschüler uktete er in harmlosen Versen und Karikaturen an, nur über Mederow, den Primus der Klasse, goß er die Schale boshafter Verhöhnung wegen seiner Armut aus. Die schwärmerische Begeisterung Mederows verwandelte sich in Haß, aber die Rache, die er sich vornahm, konnte er nicht mehr ausführen. Nach den Osterferien kam Attilio nicht wieder, sein Vater ließ ihn nunmehr in Italien erziehen. Die Jahre vergingen, Mederow wurde ein angesehenen Ingenieur, den sein Weg oft nach Italien führte, aber die Erinnerung an den ihm in der Jugend angetanen Schimpf blieb immer lebendig. Da begegnete ihm in Mailand eines Tages Attilio Mazzocolin, beide erkannten sich sofort wieder. In überströmender Liebenswürdigkeit lud Mazzocolin den Deutschen ein, ihn in Venedig zu besuchen. Alle Empfindungen in Mederow sträubten sich dagegen, die Einladung anzunehmen, schließlich fuhr er aber doch in die Lagunenstadt, da er glaubte, daß der andere jene häßliche Pennäleraffäre längst vergessen habe. In Venedig kam er abends bei leise sprühendem Regen an und gab dem Gondolieri die Visitenkarte, die er in Mailand von Mazzocolin erhalten hatte. Die Gondelfahrt ging durch ein Gewirr von schmalen Kanälen, endlich hielt man vor einem einstmals prunkvollen Palazzo mit einer hoffnungslos verfallenen Fassade. Der Gondolieri klopfte mit dem Türklopfer, niemand erschien. Mederow überkam es wie eine Erleichterung; wenn in der nächsten Minute nicht geöffnet wurde, wollte er in ein Hotel fahren und am anderen Morgen mit einem bedauernden Brief an Mazzocolin weiterreisen.

Leider sollte mein Traum nicht in Erfüllung gehen. Gerade als ich den Befehl zum Umkehren geben wollte, öffnete sich kreischend das Portal, und eine kleine alte Frau, ganz in Schwarz gekleidet, trat heraus. Sie sah mich und die Koffer an, als wäre ich ein Eindringling, der gestohlenes Gut bei ihr deponieren wolle. Sie war vielleicht fünfzig Jahre alt, hatte aber schon schneeweißes Haar.

„Signor Mazzocolin erwartet mich“, sagte ich ohne besondere Höflichkeit. Vi her schien die Frau glaubt zu haben, es habe sich um einen Irrtum. Als sie sah,

daß es ernst war, wurde sie womöglich noch abweisender. Sie musterte mich, während ich die Treppe hinaufkam, von oben bis unten und fragte ungläubig: „Sie haben eine Verabredung mit Signor Mazzocolin... hier?“

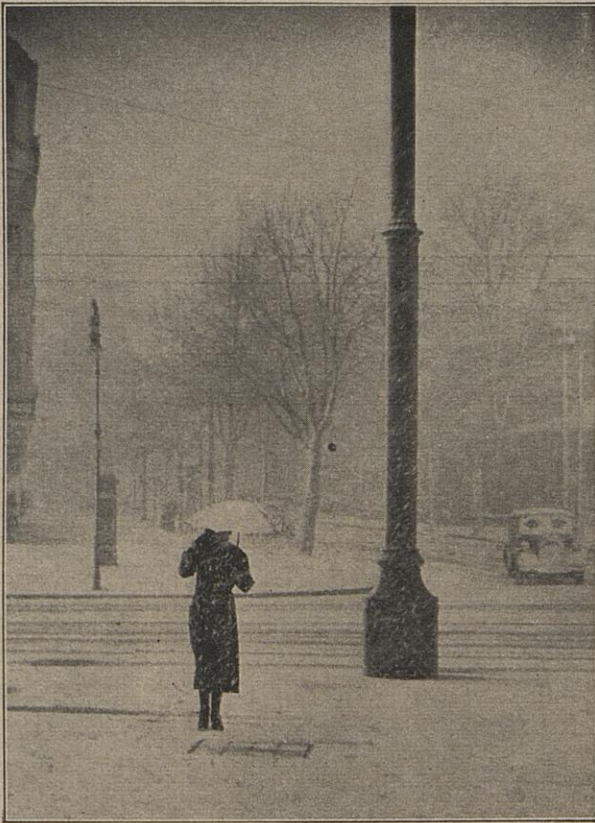
„Keine Verabredung“, entgegnete ich, „er hat mich eingeladen, bei ihm zu wohnen. Er erwartet mich... ist Ihnen das nicht bekannt?“

„Nein“, sagte sie.

Ich fand das ein starkes Stück von Mazzocolin. Aber da ich nun einmal da war, wollte ich auch hinein, um es ihm zu sagen.

„So melden Sie mich wenigstens“, knurrte ich, „es wird ihn immerhin interessieren. Ich heiße Mederow.“

Wieder sah mich die Frau an. Sie schien nicht gesonnen, mich ins Haus zu lassen. Erst als der Gondolieri die beiden Koffer nahm und sie in das Haus trug, gab sie sich geschlagen. Sie trat beiseite und ließ mich vorbei.



„Auf jeden Fall um halb fünf!“ hat er gesagt...

Fot. Ursula Oppermann

IV.

Ich fand mich in einer Halle, die, nach dem Schall meiner Schritte zu urteilen, hoch und weit sein mußte. Aber es war so dunkel, daß nichts zu erkennen war als eine weiße Marmortreppe, die in den ersten Stock hinaufführte. Die Frau schlurste über die Steinfliesen und verschwand in der Dunkelheit, ohne daß ich eine Tür gehen hörte. Der Gondolieri stand vor mir und bat um sein Geld. Als ich ihm ein zu großes Trinkgeld gab, dankte er erfreut und verschwand mit großer Hast. Sekunden später hörte ich schon seine schnellen Ruderschläge in dem stillen Kanal.

Allmählich gewöhnten sich meine Augen an die Finsternis, und ich konnte die Ausmaße der Halle überschauen. Sie war nicht so groß, wie ich angenommen hatte; der Schall trog, weil sie, bis auf eine einzige Bank, ganz leer war. Uebrigens war es scheußlich kalt, weil eben alles aus Stein war und die Bank nicht den Eindruck erwecken konnte, als sei die Halle möbliert.

Ich hatte es nur rücksichtslos gefunden, daß man mich im Dunklen allein ließ, aber ich wurde wütend, als die Minuten vergingen und sich niemand wieder meldete. Wahrscheinlich hatte die alte Frau mich vergessen, oder Mazzocolin wollte mich einfach nicht empfangen.

Ich war gerade im Begriff, auf eigene Faust das Haus zu durchsuchen, als die kleine weißhaarige Frau plötzlich die Treppe herunter kam, und, auf halber Höhe stehenbleibend, zu mir sagte: „Wollen Sie bitte heraufkommen... Signor Mazzocolin erwartet Sie.“

Na also, dachte ich und ging ihr nach. Sie führte mich in den ersten Stock hinauf, wo es auf dem Flur ebenso kahl und nüchtern aussah, wie unten in der Halle. Immer mehr hatte ich das Gefühl, das Haus sei unbewohnt oder Mazzocolin sei im Umzug begriffen und warte noch auf die Möbel.

Auf jeder Seite des Flurs befanden sich etwa sechs Türen. Die Frau, die übrigens Signora Gobbo hieß, wie ich später hörte, führte mich zu einer der letzten Türen, klopfte an, öffnete sie und ließ mich eintreten. Ich sah mit einem Blick, daß das Zimmer bewohnt war, aber ich glaubte mich allein, als die Alte die Tür hinter mir schloß. Hier standen wenigstens Möbel. Die Vorhänge der Fenster waren halb geschlossen.

Ich stand eine Weile und musterte eine Kommode, die mir am nächsten stand. Es war gewiß ein schönes Stück. An der durchbrochenen Handverzierung hing, mit Bindfaden befestigt, ein Stückchen Karton, auf dem irgend etwas geschrieben stand, gerade als ob die Kommode im Laden eines Antiquitätenhändlers stehe und zu verkaufen sei. Dabei fiel mir ein, daß ich schon unten, an der Bank, ein ähnliches Schild gesehen hatte. Vielleicht war Mazzocolin wirklich im Wohnungswechsel begriffen, und die Sachen konnten jeden Augenblick abgeholt werden...

Ein Beispiel:

55 000 Neueinstellungen im Sudetenland!

22% weniger Arbeitslose in einem Monat!

251 675 Arbeitslose wurden Anfang November im gesamten Sudetenland gezählt. Im November verringerte sich diese Zahl um 55 000, also um 22%. Im Sudetengau wurden Ende November nur noch 184 488 Arbeitslose, darunter 67 913 Frauen, ermittelt.

232 191 Betriebe im Sudetenland

Allein Industrie und Handwerk zählen 126 238 Betriebe. Das sind mehr als die Hälfte aller sudeten-deutschen Betriebe! Auf das Handels-, Geld- und Versicherungswesen kommen 92 134, auf das Verkehrswesen (ohne Eisenbahn und Post) 5107, auf die Theater-, Musik-, Sport- und Vergnügungs-Unternehmen 2482 und auf die Unternehmungs-firmen der Gesundheitspflege 6230 Betriebe. Die sudetendeutsche Wirtschaft beschäftigt insgesamt 1 024 833 Arbeiter und Angestellte.

207 400 Textilarbeiter

werden in 21 018 Betrieben der sudetendeutschen Textilindustrie beschäftigt. Die 14 235 Unternehmen der Metallindustrie zählen 95 496 und die 7 714 Betriebe des Baugewerbes 83 638 Gefolgschaftsmit-glieder. In 31 915 Firmen der Bekleidungs- und Schuhindustrie waren 73 338, in 18 120 Betrieben der Nahrungs-, Genussmittel- und Getränke-Industrie 67 407, in 6 772 Betrieben der Glas-industrie 41 303 Arbeiter und Angestellte beschäftigt.

Die größten Textilbezirke . . .

Den Rekord hält der Bezirk Utsch. Hier sind 47% aller Beschäftigten in der Textilwirtschaft tätig. Im Bezirk Rumburg leben 35%, in Weipert 34%, in Warnsdorf und Neudeck je 30%, in Friedland 28%, in Braunau 25%, in Trautenau und Schluckenau je 23% und in Reichenberg 16% der Bevölkerung von der Textilindustrie.

300 000 Bauernhöfe auf 1 600 000 ha Land

Großbauernhöfe gibt es vor allem im Saazer Gebiet und im Egerland. Im Saazer Land sind allein 40% der landwirtschaftlichen Nutzfläche Großbauernhöfe. Die mittelbäuerlichen Betriebe sind sehr stark im Braunauer Ländchen und in Trautenau zu finden, ebenso auch südlich von Jägerndorf und Troppau. In Süd-Böhmen und Hartmanitz nehmen die mittelbäuerlichen Betriebe 50% der landwirtschaftlichen Nutzfläche ein. Die kleinbäuerlichen Höfe verteilen sich hauptsächlich auf Süd-Mähren, Schlesien und Nord-Böhmen, wo sie in einigen Bezirken 40% der gesamten Nutzfläche einnehmen.

990 000 ha Wald

sind durch das Sudetenland zum Großdeutschen Reich gekommen: 81% Nadelholz, 4,7% Laubholz und 14,3% gemischter Wald. 70% des gesamten Waldbestandes sind in Privathand, 16% sind Staatswald, 10% Gemeindewald und 4% Waldbesitz der Kirchen. Bisher wurden jährlich 3 960 Mill. Festmeter Holz im Sudetenland geschlagen. Davon gingen 550 000 Festmeter ins Altreich.

1 g Radium kostet 150 000 Reichsmark

Bad Joachimsthal hat das größte Radiumvorkommen Europas und zugleich das zweitgrößte der Welt. 56 g Radium wurden von hier aus bereits an die Forschungsinstitute und Heilanstalten Europas, Südamerikas und Japans geliefert. Jährlich wurden bisher 3—4 g Radium erzeugt. 1 g kostet heute „nur“ 150 000 RM. Die Fabrikationsanlagen sind jetzt so vervollständigt worden, daß die jährliche Erzeugung verdoppelt werden kann!

12 Millionen Tonnen Kohlen im Komotau-Aussiger Becken

Das sind 79% der gesamten sudetendeutschen Braunkohlenförderung! 115 Gruben sind in Betrieb. Der gesamte Kohlenvorrat des Komotau-Aussiger Braunkohlenreviers wird auf 10 Milliarden Tonnen geschätzt. Der Heizwert der Kohle beträgt in der Teplitzer Gegend 4200—4900 Wärme-Einheiten, bei Döbitz bis 5900 W E, bei Bilin 7000 W E.

48 Kohlengruben im Falkenau-Karlsbader Becken

fördern jährlich 4 Millionen t Kohle. Der Heizwert der Kohle liegt zwischen 3000—4500 W E. Die Kohlenvorräte werden in diesem zweitgrößten Kohlenbezirk des Sudetenlandes auf 1,1 Milliarden Tonnen geschätzt.

Das Egerer Kohlenbecken

10 Gruben fördern hier jährlich 300 000 t Braunkohle. Der Heizwert schwankt zwischen 3200 und 3800 W E. Der gesamte Braunkohlenvorrat des Altreiches erhöht sich mit dem sudetendeutschen Braunkohlenvorkommen von 57 Milliarden t um 12 Milliarden t.

Karlsbad hat 140 Ärzte

Für die Betreuung der Kurgäste stehen in Karlsbad 140 Ärzte zur Verfügung. Karlsbad hat 80 Kurhäuser, 45 Hotels, 6 Sanatorien, 7 Apotheken, 17 Drogerien, 82 Friseure, 8 Fotohandlungen, 11 Parfümerien, 5 Seifenhandlungen, 3 Optiker-geschäfte, 16 Uhrmacher usw. In Karlsbad wird die „Deutsche Tageszeitung“ gelesen, die wöchentlich 6 mal in einer Auflage von wochentags 7000 und sonntags 8000 Exemplaren erscheint.

Marienbad hat 10 000 Zimmer

51 Hotels und 350 Kurwohnhäuser. 3 Apotheken, 7 Drogerien, 43 Friseure, 13 Parfümerien, 6 Uhrmacher, 4 Fotohandlungen, 3 Optiker usw. sind in Marienbad vertreten. Marienbad wird jetzt die Hauptstadt des Reichsarbeitsdienstes. In Marienbad erscheint die „Marienbader Zeitung“ (Auflage: 2000).

Franzensbad mit 99 Kurhäusern

und 23 Hotels ist das Frauenbad der Welt. 30 Ärzte betreuen die Kurgäste. Franzensbad hat 2 Apotheken, 4 Drogerien, 4 Parfümerien, 13 Friseure und 1 Optiker. Franzensbad kann werblich erfasst werden durch das „Franzensbader Tagblatt“.

380 Kinos im Sudetenland

Utsch hat 2 Filmtheater, Aussig 4, Bodenbach 3, Brüx 4, Dux 2, Eger 4, Gablonz 5, Jägerndorf 2, Karlsbad 2, Komotau 4, Neutitschein 1, Reichenberg 5, Rumburg 2, Saaz 1, Teplitz-Schönau 3, Zetschen 3, Troppau 3, Warnsdorf 2 und Znam 3 Filmtheater.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkenntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbefeldzug durchführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgssicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schafften wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenanschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenanschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Auslande — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Treuhänder sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau I, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. I, Essen I, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg I, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln I, Königsberg i. Pr., Leipzig C I, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg I, Stettin I, Stuttgart, Wien I

Die neue ALA-Niederlassung:
Reichenberg-Sudetengau
Konrad Henlein-Platz 7

Prosit
Neujahr

MIT

KUPFERBERG
GOLD!



Ins neue Jahr diesmal mit dem prickelnden und perlenden Trank, der zugleich erfrischt und begeistert, der Lebensfreude und Frohsinn schenkt, der gut schmeckt und gut bekommt, mit „KUPFERBERG GOLD“

Die gute Laune selbst

CHR · ADT · KUPFERBERG & CO.
MAINZ * GEGRÜNDET 1850

Teppiche gab es auch hier nicht. Der nackte Steinfußboden verstärkte den Eindruck quälender Unbehaglichkeit, den auch dieses Zimmer machte. Ich ging ein paar Schritte weiter, in Richtung auf das Fenster, um zu sehen, ob dies die Wasserseite war, oder ob unten eine Gasse vorbeiführte. Die schlecht geputzten Scheiben verrietten, daß es die Wasserseite war, und beim genauen Betrachten des Fensters sah ich sogar, daß es eines von jenen war, die man am Oberteil mit Holzlaten vernagelt hatte, um den Zugwind abzuhalten.

„Signore...“, sagte plötzlich eine Stimme hinter mir. Ich fuhr erschrocken herum, denn ich hatte vorher nicht das leiseste Geräusch gehört. Es verblüffte mich, daß ich noch immer nicht feststellen konnte, woher die Stimme kam. Erst als ich einige Sekunden in die dunkelste Ecke des Zimmers gestarrt hatte, gewahrte ich eine Gestalt, die langsam näher kam.

Es war ein älterer Herr mit grauem dünnem Haar und schwarzem gestuhtem Schnurbart, mittelgroß, aber ungewöhnlich schlank, um nicht zu sagen mager. Er trug einen graugestreiften Anzug, der seit Wochen nicht gebügelt schien.

„Entschuldigen Sie, Signore“, sagte ich verwirrt, „man hat mich hierher geführt... ich wollte Signor Mazzocolin sprechen.“

Er lächelte mir freundlich zu und sagte leise: „Der bin ich.“

„Ein Mißverständnis“, entgegnete ich schnell. „Ich meinte Signor Attilio Mazzocolin.“

„Ich heiße Attilio Mazzocolin.“

Es war grotesk, aber was sollte ich nun noch sagen? Der Herr konnte höchstens Attilios Vater sein oder ein Verwandter, der den gleichen Namen trug. Andererseits war so gar keine Ähnlichkeit zwischen ihm und meinem „Freund“ Mazzocolin, daß ich mir die Verwandtschaft nicht recht vorstellen konnte. Ich muß ziemlich dumm ausgesehen haben, wie ich da stand, die Lippen bewegend, ohne Worte zu finden.

Schließlich brachte ich heraus: „Verzeihen Sie, Signore... ich war mit Attilio Mazzocolin in Deutschland auf der Schule... er kam höchstens dreiunddreißig sein...“

Der alte Herr schloß mit einem genießerischen Ausdruck, gleichsam erlöst, die Augen. „Ich sehe“, sagte er mit einem kleinen Lächeln, „Sie suchen meinen Neffen Attilio... er wohnt leider nicht hier.“

„Erstaunlich“, sagte ich nicht sehr freundlich, „...jedenfalls hat er mich eingeladen, bei ihm zu wohnen, und hat mir eine Visitenkarte gegeben, auf der nur Attilio Mazzocolin und Benedig stand.“

„Oh...“, sagte Mazzocolin und schien traurig und ratlos. Zum Glück fiel ihm jetzt die Erklärung ein, die er mir schon längst hätte geben sollen. „Mein Neffe hat früher in meinem Hause gewohnt“, sagte er, „bis vor ein paar Wochen sogar.“

„Dann hat er mir also versehentlich eine alte Karte gegeben?“ fragte ich. „Er erwartet mich vielleicht in seiner neuen Wohnung?“

Der alte Herr schien den Gedanken belustigend zu finden. „Nein, sicher nicht“, sagte er schmunzelnd, „...seine neue Wohnung, das ist nur ein einziges möbliertes Zimmer.“

„Immerhin werde ich ihn in seiner neuen Wohnung aufsuchen“, sagte ich. „Können Sie mir die Adresse geben, Signore?“

Mazzocolin schien plötzlich einen Entschluß gefaßt zu haben. „Nein, nein“, sagte er hastig, „das würde Ihnen nichts nützen, Signore... er ist nämlich gar nicht in Benedig... er kommt erst morgen aus Mailand zurück.“

Ehe ich fragen konnte, warum mich Attilio, wenn er doch erst morgen zurückkam, schon für heute eingeladen hatte, fuhr der alte Herr eifrig fort: „Es war nicht seine Schuld, er hätte eigentlich schon gestern abend kommen sollen... aber eine geschäftliche Schwierigkeit... Sie verstehen... ich mußte ihn in Mailand anrufen und ihn bitten, erst morgen früh zu kommen.“

„Und dabei hat er Ihnen nicht gesagt, daß er mich heute erwartet... in seiner Wohnung?“ fragte ich.

Mazzocolin zögerte einen Augenblick mit der Antwort, schien sich dann zu befinden und sagte: „Doch, ja... es kann sein... Sie müssen mich entschuldigen, Signore, man hat soviel im Kopf...“ Er strich sich mit der Hand über die Stirn, als habe er Uebermenschliches an Gedächtnisarbeit zu leisten. Plötzlich deutete er auf einen Stuhl und bat mich in einer überstürzten, überhöflichen Art, die mich lebhaft an den jüngeren Attilio erinnerte, doch Platz zu nehmen. Während ich mich setzte, nannte ich ihm meinen Namen und erschrak selbst darüber, daß ich mich nicht schon längst vorgestellt hatte.

„Doch, ja... Signor Mederow“, wiederholte er gedankenverloren, „natürlich... es war mir entfallen, Sie müssen tausendmal entschuldigen...“ Er zog auch für sich einen Stuhl heran und erklärte mir seinen Gedächtnisfehler genauer.

Attilio hatte sich nicht geirrt, als er mir eine von seinen alten Visitenkarten gab. Er hatte sehr gut begriffen, daß er in seinem möblierten Zimmer keinen Gast beherbergen konnte und hatte mich ganz bewußt in das Haus seines Onkels geschickt, in der Voraussetzung natürlich, daß er selber rechtzeitig da sein werde, um mich zu empfangen. Er hatte während des Telefongesprächs den Onkel verständigt und ihn gebeten, mich aufzunehmen. Er selber, Attilio, wollte gleich nach seiner Rückkunft wieder für ein paar Tage zum Onkel ziehen, um mir Gesellschaft zu leisten.

Der alte Herr schien ehrlich zerknirscht darüber, daß ihm dieses so unhöflich erscheinende Vergessen passiert war. Ich mußte meine ganze Redegabe aufwenden, um ihn zu beruhigen. Dabei hatte ich dann Gelegenheit, auch mich selber zu beruhigen. Genau genommen war nun gar kein Anlaß mehr, über Attilio böse zu sein. Für die Verzögerung seiner Rückkehr war ja nicht er verantwortlich, sondern der Onkel, der mich einfach vergessen hatte. Aber ein unbehagliches Gefühl blieb doch.

Mazzocolin senior war sehr bemüht, mich den schlechten Eindruck meines Empfangs vergessen zu machen. „Selbstverständlich wohnen Sie in meinem Hause, Signor Mederow“, sagte er drängend. „Meine Wirtschafterin wird Ihnen ein Zimmer im zweiten Stock zurechtmachen... ein hübsches kleines Zimmer... morgen früh kommt mein Neffe zurück, und bis dahin...“, hier ging ein sehr liebenswürdiges, bescheidenes Lächeln über sein Gesicht, „...bis dahin müssen Sie sich mit mir begnügen.“

Ich versicherte ihm, daß es mir ein Vergnügen sei, und bat ihn, sich meinerwegen nur ja keine Unannehmlichkeiten zu machen. Er stand aber gleich auf, um die Haushälterin zu verständigen.

Auch jetzt ließ er mich im Dunkeln zurück. Ich hatte noch nie ein Haus gefunden, wo so an Licht gespart wurde. Mein Versuch, mir auf eigene Faust Licht zu verschaffen, mißlang, weil ich den Schalter nicht finden konnte. So blieb mir nichts übrig, als mich von Möbel zu Möbel zu tasten und das, was ich anfaßte,

oberflächlich zu prüfen. Tatsächlich war alles, was mir unter die Hände kam, wertvoll und alt, wenn auch nicht immer schön und behaglich. Aber seltsam fand ich es, daß an fast allen Stücken jene mit Bindfaden befestigten Kartonblättchen hingen, die mir schon an der Kommode und an der Bank unten aufgefallen waren.

Herr Mazzocolin trat wieder ein und sagte, es sei alles bereit, er habe schon meine Koffer hinausschaffen lassen. Ich möge nur Signora Gobbo folgen, die draußen warte, um mir mein Zimmer zu zeigen. Das Abendessen um acht Uhr, wenn es mir recht sei...

Ich bedankte mich, versicherte ihm, daß ich nicht auf mich warten lassen werde, und ging hinaus. Als ich die Tür schon in der Hand hatte, rief mir der alte Herr etwas nach, was ich am wenigsten erwartet hätte.

„We dress for dinner!“ sagte er laut in ganz gutem Englisch. Ich war so verblüfft, daß ich ihn mit halb offenem Munde anstarrte. „Abendanzug, wenn es Ihnen angenehm ist“, überfegte er es ins Italienische.

Ich sagte: „Ja... gewiß.“ Draußen auf dem Flur wäre ich in ein herzhaftes

Lachen ausgebrochen, wenn mich nicht Signora Gobbo mit strengem Gesicht empfangen hätte. Es war wirklich zu komisch. In diesem Haus, das einen vor Kahlheit schaudern machte, sich Herr Mazzocolin im Smoking vorzustellen!

Während mich Signora Gobbo nach oben führte, fiel mir ein, daß die Sache mit dem Smoking vielleicht doch nicht so komisch war. Es konnte ja sein, daß Mazzocolin gerade heute abend ein paar Gäste erwartete. Die Aussicht, ein paar nette Leute kennenzulernen, stimmte mich wieder fröhlicher.

Signora Gobbo bog auf dem Flur des zweiten Stockwerks gleich nach links ein, und während ich ihr folgte, hörte ich hinter einer Tür jemanden singen. Es war sehr leise, aber jedenfalls war deutlich zu hören, daß es eine Frauen- oder Kinderstimme war, eher ein junges Mädchen vielleicht, das zum Personal gehörte und in dem Zimmer zu tun hatte. Auch dieses Singen tat mir wohl. Auf einmal war das ganze Haus gar nicht mehr so düster und verwunschen.

Das Zimmer, in das Signora Gobbo mich führte,

sah wirklich gar nicht so übel aus. ... keinen Teppich, aber doch wenigstens einen ... aus geflochtenem Bast, und wenn die wenigen Möbelstücke — Schrank, Bett, Stuhl, Tisch und Waschtisch — auch verbraucht und wacklig aussahen und nicht einmal Alte ... tumswert hatten, so gaben sie dem kleinen Raum doch wenigstens einen Schimmer von Wohnbarkeit. Meine Koffer standen auf dem steinernen Fußboden.

Als Signora Gobbo die Tür hinter sich schloß, war ich so vergnügt, daß ich zu pfeifen begann. Ich entdeckte einen Lichtschalter, der sehr hoch über dem Bett angebracht war, und machte Licht. Es fiel aus einem kleinen, aber sehr schönen venetianischen Glaslüster und war so mild und honiggelb, daß es den ganzen Raum zu wärmen schien. Zugleich hörte ich, obwohl das Fenster geschlossen war, von unten fröhliche Stimmen und die Geräusche spielender Kinder. Ich riß beide Fensterflügel auf und überzeugte mich, daß mein Zimmer nicht an der Wasserseite lag, sondern nach der Gasse zu.

Der Blick war sogar sehr hübsch. Neben der Gasse zog sich zwar auch ein kleiner Kanal hin, ein „Rio“,

Kopf-Schmerzen

Grippe-u. andere Schmerzen? Dann sofort

Herbin-Stodin

Es ist bewundernswert, daß man oftmals direkt darauf warten kann, wie durch die Tiefen- u. Doppelwirkung der Herbin-Stodin-Tabletten der Kopfschmerz beseitigt u. die geistige Frische wieder hergestellt werden. Tragen Sie daher stets bei sich, es ist Ihr Vorteil

DIMEITH. ACID. PHENYLPHENAC. AMYL

10 Tabla.60
20 Tabla.99

H.O. ALBERT WEBER · MAGDEBURG ·



Zapfenstreich!

Wer sich von den Anstrengungen des Tages erholen will, der sollte mal probieren, wie ausgleichend und wie ermunternd wirkt ein gutes Gläschen

Alte Reserve!

ein Tropfen, der seinesgleichen sucht!



Winkelhausen in Front!



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte

Rheila bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Zeichnet die Wäsche mit



BEVO Webnamen

Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL

WEBETIKETTEN · WEBADZEICHEN

Verkauf nur durch Großhändler · Bezugsquellen nachweis.

Ratgeber Haar- u. Hautkrankheiten

kostenlos u. unverbindl. sprechen u. Jochen

ROSEMANN Lübeck 32

Kraftperlen des Lebens (für Männer)

(100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. Umstatter, Leipzig 1, Postf. 135 p



Gestern ein Glas zuviel und heute Kopfschmerz?

Gegen die unangenehmen Folgen des Alkoholgenußes sind die Spalt-Tabletten ein wirksames Mittel. Sie zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie auch die „spastischen“ Ursachen der Kopfschmerzen bekämpfen. Wer sofort beim geringsten Anzeichen eines dumpfen Gefühls im Kopf eine Spalt-Tablette nimmt, wird übrigens die erfreuliche Feststellung treffen, daß Kopfschmerzen dann gar nicht erst aufkommen. — Um es jedem bequem zu machen, ein paar Spalt-Tabletten auch unterwegs bei sich zu tragen, ist jeder Zwanziger-Packung eine Flachdose beigelegt, die in der kleinsten Tasche Platz hat. Preise herabgesetzt. Jetzt: 10 Stck. 55 Pf., 20 Stck. 99 Pf., 40 Stück RM 2.42.

Zu haben in allen Apotheken.



Lebenserfolg

Der Führer u. Berater der Aufwärtstrebenden

Die begehrteste gelobte Zeitschrift, die zum Vorkommen verhilft. Probeheft kostenlos.

J. Siemens & Co., Bad Homburg v. d. H. 2a



Ist es nötig, häßlicher zu werden?

Warum verstehen es manche, stets gut auszusehen?

Muß man älter aussehen, als man ist?

Muß man nervös sein?

Viele Fragen und eine Antwort: Nehmt Biocitin. Überzeugt Euch selbst. Dann werdet Ihr eine erfreuliche Wahrnehmung machen. Man wird Euch fragen, wie es kommt, daß Ihr so gut ausseht. Und gar manchem wird die Bemerkung entschlüpfen: Pohtausend, du scheinst ja alle Tage jünger zu werden. Daneben kann man noch eine Wahrnehmung machen, die ebenso erfreulich ist: daß nämlich Biocitin die Nerven kräftigt, daß es zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und höherer Leistungsfähigkeit verhilft.

BIOCITIN

Zu 1.70, 3.20, 7.40 Mark in Apotheken und Drogerien

Ein schönes Kleid wirkt erst an guter Figur. Sorgen Sie deshalb für gesunde Schlankheit und bekämpfen Sie das überschüssige Fett durch den weltberühmten



Dr. ERNST RICHTERS

Frühstückskräutertee

auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

UHU

Alleskleber

klebt jeden Gegenstand wasserfest, farblos

Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall

auch beim Zeppelinbau verwendet • in Tuben überall erhältlich ab 20 Pf.

Sein Steckenpferd

ist die Photographie. Er ist ja auch gut beraten beim größten Photo-Haus der Welt. Fordern Sie kostenlos 224seitigen Photo-Katalog S 2, Sonderliste. Günstiger Photo-Tausch, Ansichtsendung und Teilzahlung.



DER PHOTO-PORST

Nürnberg-O.N.W.2. Der Weltgrößtes Photo-Haus

O- u. X-Beine

korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 61

Briefmarken-Liste, 200 S. Text frei. Sellschopp, Hambg., Barkhof 11

Frükelnd und sprühend von Lebenslust und froher Laune:



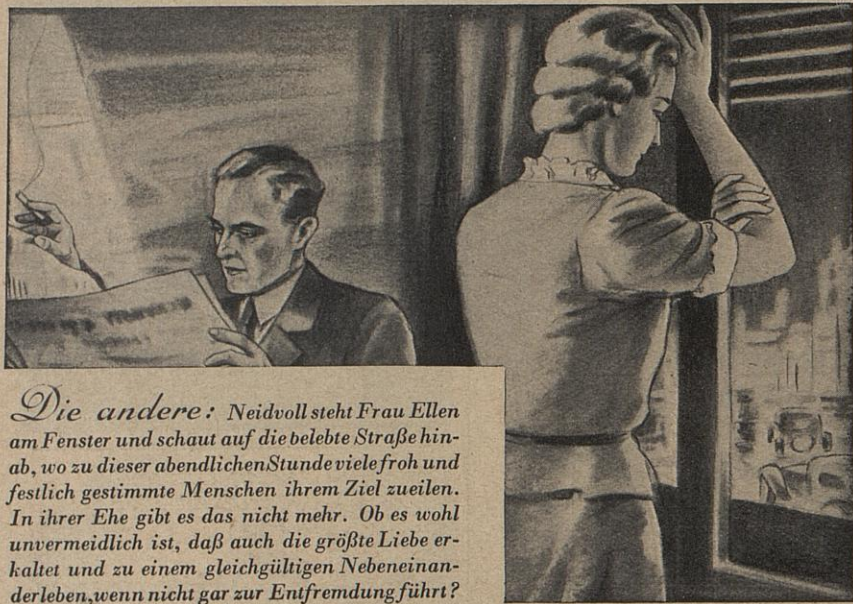
DER STERN

Silvesterheft überall zu haben für 10 Pf.

Warum?



Die eine: Glücklich lächelt Frau Dora vor sich hin, während ihr der Gatte ritterlich in den Mantel hilft. „Warum die Menschen immer glauben, daß nur ein junges Ehepaar Freude am Ausgehen haben könnte? 10 Jahre bin ich nun schon verheiratet. Aber wir machen noch heute mit derselben Begeisterung Pläne für einen netten Abend wie in den Flitterwochen.“



Die andere: Neidvoll steht Frau Ellen am Fenster und schaut auf die belebte Straße hinab, wo zu dieser abendlichen Stunde viele froh und festlich gestimmte Menschen ihrem Ziel zueilen. In ihrer Ehe gibt es das nicht mehr. Ob es wohl unvermeidlich ist, daß auch die größte Liebe erkaltet und zu einem gleichgültigen Nebeneinanderleben, wenn nicht gar zur Entfremdung führt?

Weil:

die „eine“ wußte, daß es einen Weg gibt, der unendlich viele Frauen frischer und glücklicher machen kann. Wer sagt es der „anderen“, daß . . .

. . . die rege mäßige Anwendung des Desinfektionsmittels „Sagrotan“ für jede Frau so wichtig ist. Tägliche Waschungen mit „Sagrotan“ vernichten die sich schnell vermehrenden Bakterien, mit denen jeder Organismus unvermeidlich behaftet ist. Diese Bakterien zersetzen sonst die natürlichen Absonderungen des Körpers und verursachen dann jenen peinlichen Körpergeruch, den man selbst oft nicht bemerkt, mit dem man sich aber so viel verschmerzen kann. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt, um der Wirkung dieses Mittels sicher zu sein. In der Medizin nimmt „Sagrotan“ als Desinfektionsmittel seit Jahrzehnten eine führende Stellung ein — also muß es gut sein. Auch im Haushalt leistet Ihnen „Sagrotan“ gute Dienste, denn oft benötigen Sie ein keimtötendes Mittel am Krankenbett, zur Wundbehandlung, zur Säuglingspflege und zur Wohnungs-Desinfektion. „Sagrotan“ ist von angenehmem Geruch und selbst für die zartesten Hautgewebe unschädlich. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Flasche schon für 86 Pfennig.



Hier abtrennen!

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Dieser Wegweiser sagt jeder Frau, was sie von richtiger persönlicher Körperpflege und von der Wichtigkeit eines guten keimtötenden Hausmittels wissen muß. Sie erhalten die Broschüre kostenlos im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39.

Name:

A.8a

Anschrift:

der sich ein Stückchen weiter mit einem anderen kreuzte. Diese Kreuzung war mit einer kleinen zierlichen Steinbrücke überspannt, hinter der wieder jäh die Häuser aufstiegen. Dort war keine Gasse mehr, sie endete genau an der äußersten Kante des Palazzo Mazzocolin (oder wie immer dieses Haus heißen mochte). Auf der Brücke spielten die Kinder, und aus einigen Fenstern drang jetzt ein wohllicher Lichtschein. Eine Gondel schwebte vorüber, irgendwo läutete eine dünne Kirchenglocke — es war stimmungsvoll und malerisch.

V.

Signora Gobbo holte mich zum Abendessen herunter. Im Speisezimmer fand ich meinen Wirt allein. Ich erfaßte mit einem Blick zum Tisch, daß nur zwei Gedecke aufgelegt waren. Dazu „dressing for dinner“!

Herrn Mazzocolins Smoking war so alt, daß er neben dem meinen beinahe dunkelgrün wirkte. Aber er trug den feierlichen Anzug mit soviel Würde und Selbstverständlichkeit, daß ich den Gedanken, er esse auch im Smoking, wenn er allein sei, nicht ganz absurd finden konnte.

Das Esszimmer war von allen Räumen, die ich bisher gesehen hatte, bei weitem der schönste und wohllichste. Er war groß und hoch. Die Fenster waren von langen, altersmatten Vorhängen aus goldbraunem Seidendamast verhüllt. Der vier-eckige, ziemlich große Tisch und die hohen Stühle waren antike Prachtstücke. Herrlich fand ich den altvenetianischen großen Glaslüster, bläulich funkelnd, ein zartes Gebilde von großartigem Formenschwung.

Ich machte meinem Wirt ein Kompliment über das Zimmer und die Einrichtung. Er lächelte, entgegnete zunächst aber nichts und führte mich zu einer Kredenz, um mir und sich ein Gläschen alten Wermut anzubieten.

Als wir getrunken hatten, sagte er unvermittelt: „Armut schändet nicht. Ich habe Unglück gehabt, Signore.“

Ich kam nicht mehr dazu, mich über seine Bemerkung zu wundern. Mein Blick war auf ein Kartonblättchen gefallen, das mit Bindfaden an einem Ornamentknopf des Möbels befestigt war und auf dem in einer altmodischen Handschrift „Avv. Giustasio“ stand. Ein zweiter Blick in die Runde zeigte mir, daß fast jedes Stück, die Stühle nicht ausgenommen, einen ähnlichen Zettel trug.

„Alles verpfändet“, erklärte Mazzocolin, „und nicht nur dies hier . . . alles im Haus.“

Ich versicherte ihm, es tue mir leid, ihn in solchen Schwierigkeiten zu sehen. „Soffentlich gelingt es Ihnen, die Sachen zu halten.“

Danach gingen wir zu Tisch. Signora Gobbo servierte, die Speisen waren gut und der weiße Wein, den mir der alte Herr anbot, schmeckte vortrefflich. Wir aßen mit alten silbernen Bestecken und von schönem Porzellan.

Im Licht des großen Lüsters konnte ich Mazzocolin zum ersten Male genau betrachten. Er war nicht so alt, wie ich zuerst angenommen hatte; ich zweifelte, ob er mehr als fünfzig sein konnte. Er war grau und hatte sich den Schnurrbart gefärbt, aber sonst zeigte sein Kopf keine Alterszeichen. Er hatte kleine, etwas grünlich schimmernde Augen, seine Ohren liefen merkwürdig spitz nach oben zu; der Mund war schwach und, wie mir schien, gierig zugleich. Es war eigentlich kein sehr angenehmes Gesicht. Trotzdem nahm ich mir vor, mich nicht durch Neußerlichkeiten beeinflussen zu lassen und weiterhin freundlich und höflich zu sein.

„Ich hörte von Attilio“, sagte ich, „daß er Geschäftsmann geworden ist. Ich hätte es nicht erwartet, so wie ich ihn von der Schule her kannte.“

„Nicht?“ fragte Mazzocolin, ohne von seinem Teller aufzusehen. „Geschäftsmann . . . gewiß, er ist es, wenn Sie wollen. Leider gehen nicht alle Geschäfte gut. Das beste kann ruiniert sein, einfach aus Mangel an Kapital. Meines zum Beispiel . . .“

Er erzählte, er besitze seit zwanzig Jahren eine Häusermakler-Firma, aber gerade der Immobilien-Handel brauche großes Kapital, um einen nennenswerten Ertrag abzuwerfen. Das Vermittlungsgeschäft, gewiß . . . es sei ja eigentlich der Kern des Ganzen. Doch in den letzten Jahren habe sich immer mehr der Brauch herausgebildet, daß die Leute, die ihre Häuser verkaufen wollten, auch gleich Geld in die Hand wünschten.

„Wenn sie warten sollen, bis ich das Haus verkauft habe“, erklärte Mazzocolin, „dann danken sie und sagen, das könnten sie allein. Zum Makler gehen sie nur, um gleich bares Geld zu kriegen. Und da die Objekte meistens hoch mit Hypotheken belastet sind, ist es schwer, auch nur ein paar tausend Lire offenes Bankgeld dafür aufzutreiben. Ein einziges Mal habe ich für zusätzlichen Bankkredit gebürgt . . . und mich auch prompt damit ruiniert, wie Sie sehen.“

Er wies mit einer matten Geste auf die vielen Bindfadenzettel. Ich sprach ihm noch einmal mein Bedauern aus und tröstete ihn mit ein paar Phrasen.

Gleich darauf wurde er neugierig; nicht bloß interessiert, sondern deutlich neugierig. Leider merkte ich es zu spät, sonst hätte ich nicht so offen zu ihm gesprochen.

Als er hörte, daß ich mit großen Industrieunternehmen in Mailand und in Rom arbeite und daß mir diese Firmen hohe Kredite für Versuchsbau und Lizenzen zur Verfügung zu stellen pflegten, leuchteten seine Augen auf, und er redete sich ganz warm. Schließlich machte er mir unverhohlen den Vorschlag, ihm eine nicht gerade kleine Summe aus meinen Krediten „abzutreten“. Er sei in der Lage, mir die besten Sicherheiten und weit höhere Zinsen zu bieten, als mir von meinen Geldgebern angerechnet würden. Es sei also bares Geld dabei für mich zu verdienen.

Ich machte ihm so schonend wie möglich klar, daß ich ein Ingenieur und kein Geldverleiher sei, versprach ihm aber, ihn — ohne jede finanzielle Verbindlichkeit für mich — an die Mailänder Bank zu empfehlen, mit der ich arbeite.

„Um Gottes willen“, sagte er, „machen Sie sich ja keine Umstände meinethwegen, Signor Mederow. Ein Bankkredit ist zum Glück nicht der einzige Ausweg, der mir offensteht.“

Während ich überlegte, welche anderen Auswege ihm wohl offenständen, sagte er schmunzelnd: „Durchaus nicht . . . nein . . . es gibt andere Möglichkeiten, nicht wahr?“

Ich konnte nicht verstehen, warum er die andern Möglichkeiten nicht schon längst beim Schopfe gefaßt hatte. „Welche zum Beispiel?“ fragte ich.

Er zuckte die Achseln. „Gott . . . eine ganze Menge. Man kann Geld verdienen, man kann es aber auch erben . . . oder erheiraten. Schließlich bin ich noch kein Greis. Es haben schon andere Männer in meinen Jahren geheiratet.“

„Allerdings“, bestätigte ich ein bißchen verdutzt. Im Geiste sah ich ihn eine vermögendere ältere Witwe zum Traualtar führen.

(2. Fortsetzung folgt.)

Rätsel

Berührenderisch

Bald winkt Gemisch aus Vers und Stiel,
Mein lieber Freund, trink nicht zuviel!

Mathematik für alle

$$(A + B) - (C + D) + (E + F) - G + (H + I) - (K + L + g) + (M + N) - O = X$$

Man setze für die großen Buchstaben Wörter ein, deren Bedeutung nachstehend gegeben ist. Die kleinen Buchstaben behalten ihre Bedeutung. Durch Ausführung der Rechnung erhält man als Größe X den Namen einer Mineralfarbe. — A) Teil Irlands, B) Schneidergerät, C) Himmelskörper, D) ehemaliger Stand, E) Gangart des Pferdes, F) Hafen am Golf von Arabien, G) süd-deutscher Gliedstaat, H) Offiziersrang, I) europäisches Banner, K) Fluß in Palästina, L) Fluß in Spanien, M) Wiederfäuer, N) Wiesenpflanze, O) Wasserfahrzeug.

gott	und	hes	wir	gef	nim
fro	sind	zum	mer	jahr	wo
gruß	ardt	ein	fen	fen	ver
und	was	wir	len	wir	ter
im	und				
se	dür	lan			
wir	was	sol		de	va
				hau	

Zum Schütteln

Lehm — Reis — Fort — Not — Sense — Nadel —
Nadelstich — Traum — Donner — Made — Orkan —
Taler — Regen — Rat — Fräulein

Durch Schütteln der Buchstaben ist aus jedem dieser Wörter ein Wort von anderer Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, aneinandergereiht, einen Verkehrsweg in Deutschland.

Erqu
Es schlängeln sich gepflegte P...
In sanften „n“ zum Walde hin.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 51

Spruch in Bildern:

Leget Anmut ins Empfangen,
Lieblich ist's, den Wunsch erlangen.

Silben-Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Wunderkerzen, 4. Bete, 5. Milbeta,
7. Kartoffel, 9. Sandpferd, 10. Gera, 12. Buchse, 13. Lade,
14. Sepia, 16. Reineke, 18. Rose, 20. Salamanka.

Senkrecht: 1. Bunsiedel, 2. Kerbe, 3. Zentner, 5. Milpferd, 6. Tagebuch, 8. Sekunde, 9. Handpresse, 11. Rajerei,
13. Late, 15. Arosa, 17. Nebraska, 19. Sela.

Silbenrätsel:

Leget Anmut in das Geben.

1. Landpfleger, 2. Elektrizität, 3. Geburtstag, 4. Edeltanne,
5. Taglioni, 6. Ansfager, 7. Neander, 8. Madagaskar, 9. Urne,
10. Triangel, 11. Istrien, 12. Neusilber, 13. Dompfaff, 14. Ahnung, 15. Stafettenlauf, 16. Götif, 17. Eleusis, 18. Baga-
telle, 19. Eleganz, 20. Nelson.

Am Heiligabend: Finstern, Fenstern.

Lieber Ferdinand: Geschehen, gedenken.

MARTINI
Deutscher und italienischer Wermutwein

... draußen beim Sport ...
und abends irgendwo bei einem „Martini“
fröhlich sein! Das läßt sich hören, denn
„Martini — Deutscher Wermutwein“ hat's
in sich und weckt alle Lebensgeister. Allein
schon der Duft dieses edlen Getränkes ver-
mag zu faszinieren, gar nicht zu reden von
dem herrlichen Geschmack, der durch Ver-
wendung feuriger italienischer Weine und
der besten Kräuter erzielt wird. — Eine
Stunde mit „Martini“ wird immer eine
schöne Stunde sein. Darum:
**Nicht einfach Wermut
sondern Martini!**

Was bringt die MODE 1939 ?

Wer darüber ausführlich, zuverlässig und rechtzeitig unterrichtet sein will, vertraue sich der **MODENWELT** an. Dies neuartige Modenblatt bringt jedesmal rund 100 neue Modelle, anschaulich und klar und zum großen Teil bunt gezeichnet oder fotografiert, für jeden Geschmack, jede Figur, jede Gelegenheit und auch für Kinder. Außerdem zeigt die „Modenwelt“ zu ihren Modellen passende modische Kleinigkeiten und Zubehör vom Hut bis zum Schuh und gibt Tips, wie man die Modelle persönlichen Wünschen anpaßt, wie man ändern, modernisieren kann, wie man die Garderobe zweckmäßig auswählt und zusammenstellt usw. Die „Modenwelt“ erscheint immer Ende des Monats mit Handarbeits- oder Bügelbogen, der Kleinen Zeitung und drei großen Schnitzebogen und ist überall zu haben für **80 Pfennig**. Besorgen Sie sich also noch heute das neueste Heft!

Für die Faschingszeit bringt das über und über bunte **MASKEN-ALBUM**
66 launige und phantasievolle Masken-Kostüme für Erwachsene und Kinder. Es kostet 90 Pfennig.

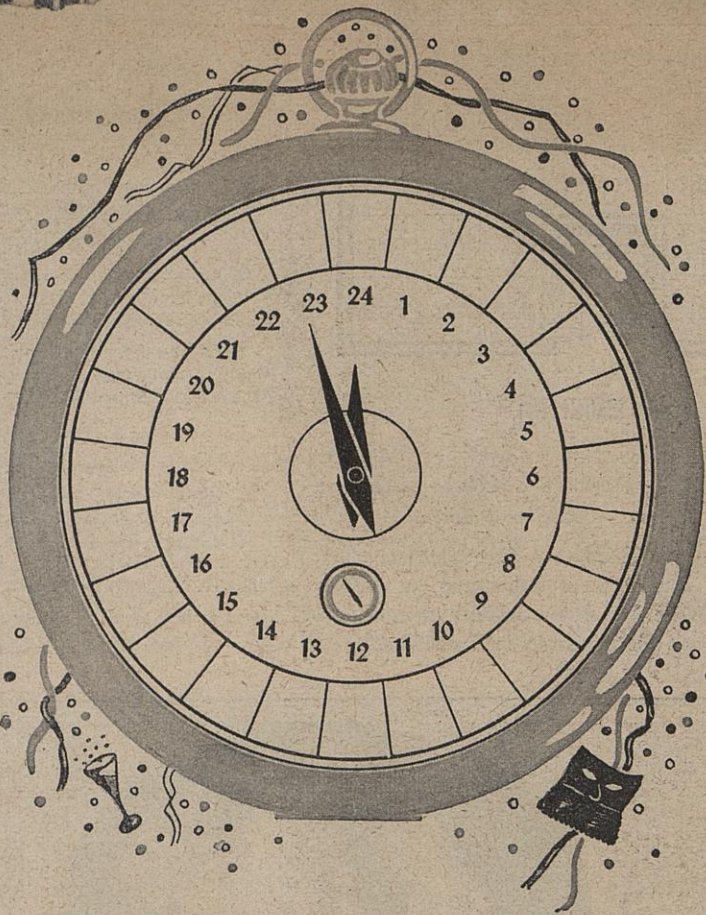
Zum gleichen Preis erschienen, ebenfalls im Deutschen Verlag, bis jetzt folgende **BUNTE ULTRA-HEFTE** für Handarbeit und Mode: Stricken und Häkeln nach neuen Mustern (76 Vorschläge) / 36 neue Pullover für Damen und Herren / Die neue Strick- und Häkelmode (37 Modelle für Damen) / Schöne Häkeldecken (51 Arbeiten) / Neue Handarbeiten an Wäsche (88 Vorschläge) / Was Kinder gerne tragen (58 Modelle) / Praktische Babykleidung (90 hübsche Sachen) / Wärmende Wäsche (57 Modelle) / Neue Kreuzstich-Muster (etwa 50 Vorschläge) / Bunte Stickereien (Rund 60 Vorlagen).

Eine besondere Erleichterung: Zu den Modellen und Mustern der vorstehenden Hefte gibt's „sprechende“ Ultra-Schnitte oder Ultra-Handarbeits- oder Bügel-Muster, nach denen man alles kinderleicht anfertigen kann.

Wahr

In jedes Feld der Uhr ist eine Silbe einzutragen. Die entstehenden Wörter haben folgende Bedeutung:

- 1-2-3 Letzter Tag des Jahres, 3-4 Fisch, 4-5 Druckbuchstabe, 5-6-7 Schulklasse, 6-7-8 Papstkrone, 7-8 Papagei, 7-8-9 Berg in Armenien, 9-10 fördernder Hinweis, 10-11 kurzer treffender Ausdruck, 11-12-13 Redestreit, 12-13 banktechnischer Begriff, 12-13-14 Begriff der Elektrizität, 14-15-16 europäischer Vulkan, 15-16-17 Gründer von Kolumbien und Bolivien, 17-18 pommerische Stadt mit Bismardschem Schloß, 18-19-20 roter Farbstoff, 20-21-22 wütender Kämpfer, 22-23 schönster Schmuck des Weihnachtsbaumes, 23-24 Gustier, 24-1 Zigarrensorte.



In der Fremde

Wort mit „h“ kann bitter schmerzen,
Es bedrückt die Menschenherzen;

Eins nur davon heißen kann:
Tritt das Wort mit „g“ schnell an.

Lustiges Silbenrätsel

Aus den Silben:

a — art — band — bert — by — den
— di — dorff — druk — e — ei — em —
erd — est — fan — faß — feld — feu —
— gau — ge — gen — ho — i — il —
in — in — irr — ke — kus — land — le —
— le — ler — li — lic — lo — ma —
mann — manns — mer — nacht — ner —
— or — po — rei — rel — res — rist —
ro — säa — schrei — schluß — sen — te —
— thur — tisch — to — tum — us —
— wil — zim

find 21 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben, von oben nach unten, und deren letzte Buchstaben, in umgekehrter Richtung gelesen, eine Eilmnachricht von Monsieur Boileau ergeben. (ch und ß gelten als ein Buchstabe)

1. Am Anfang: etwas ganz Besonderes,
2. steht im Biltal und ist woanders,
3. Vahbaffe, Leiter eines Bilderarchivs,
4. Architekt, dem noch nichts eingefallen ist,
5. mit „t“ verrührte Speise, 6. wer ihn sieht, ist erfreut, 7. antiker Ritter vom hohen Geta, 8. in dem Jungen steckt ein Ober, 9. hier treibt man's schwarz auf weiß, 10. von ihm sagt Schiller: er ist das Leben, 11. Maus mit halbem Aem, 12. wird durch die Art im Haus erseht, 13. Kletterer ohne Seil und Haken, 14. truppweißer Fußgänger, 15. gerade noch Zeit zum Punscheringehen, 16. Parole — ist schon alt, 17. hierauf wird mancher Anschlag gemacht, 18. löse und schreibe: Indianer, 19. Stendal wird umgebaut, 20. ausgezeichnet, wer nicht schlecht davon denkt, 21. Schweizer Kanton, ruht verdreht am Pferd ohne — Ende.

1	a	h
2	n	n
3	l	o
4	e	f
5	w	h
6	ur	i
7	n	s
8	n	p
9	t	i
10	i	u
11	e	s
12	z	w
13	v	w
14	i	p
15	p	o
16	f	i
17	k	e
18	h	n
19	u	e
20	w	u
21	p	w

Lösungen der Rätsel auf Seite 2159.

1939 Ein gesundes Neues Jahr mit
F 58 48
der Filter Zigarette,
die das Rauchen so genußreich und dabei bekömmlich macht.
Durch F 58 Filter nämlich weniger unbedenkliche Bestandteile im Rauch, reiner ungetrübter Genuß der gehaltvollen Orient-Mischung.

Fugger Kirsch
der **Likör**
aus Edel-Kirschen
FUGGER-LIKÖRE-BERLIN

Künstliche Zähne
ohne Bürste schnell sauber!
Man löst etwas Kukident-Pulver in Wasser auf und legt das Gebiß über Nacht hinein, Morgens spült man das Gebiß unter der Wasserleitung ab. Das ist alles. Tausende benutzen bereits
Kukident
Das Gebiß wird durch Kukident vollkommen sauber, viel sauberer als mit der bisherigen Methode, außerdem desinfiziert. Kein über Geruch und Geschmack mehr. Aufklärungsschrift kostenlos. Kukident-Fabrik, Berlin-Lichterfelde.

NOTGELD! Liste frei. Schuster, Nürnberg, Gabelsbergerstr. 62. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Schmerzen
Kopfschmerzen, Rheuma, Nerven-, Ischias-, Zahnschmerzen und Schmerzen während der kritischen Tage beseitigen rasch — selbst wenn diese sehr heftig sind — Eins-Zwei-Drei Tabletten. Außerdem geben sie aber auch ein Gefühl körperlicher und geistiger Frische. Diese den Eins-Zwei-Drei Tabletten eigene Doppelwirkung ist es, die das Präparat von Tag zu Tag beliebter macht, und die auch Sie besonders angenehm empfinden werden. Apotheker G. Ludwigs Eins-Zwei-Drei Tabletten sind — was nicht unwichtig ist — unschädlich, besitzen keinen unangenehm bitteren Nachgeschmack und werden auch von dem empfindlichsten Magen vertragen. Packungen zu RM -.60, RM 1.10 und RM 4.30 erhalten Sie ausschließlich in Apotheken. Sollte Ihre Apotheke Eins-Zwei-Drei Tabletten nicht vorrätig haben, dann lassen Sie sich das Originalpräparat besorgen. Es gibt nämlich keinen Eins-Zwei-Drei Tabletten Ersatz.

Bitte eine Tafel
Weinberg
SCHOKOLADE
mit der berühmten
Weichkrem
Füllung

Zu viel!
Erhalten Sie sich Ihre Schlankheit durch
DR. Werner
JANSSEN'S
tee
50 Pf. u. 2 M. in Apoth. u. Droger. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/504.
Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken
Depot in Österreich: Apotheke Weeber, Wien XX, Wintergasse 25

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:
Anstatt kalte Betten mit Bettpfannen anzuwärmen, machen es viele Leute so: Sie wärmen sich innerlich mit einem
Underberg

FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern
Gelegenheiten-Liste (Fundgrube) Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5), Garantie, Fernberat. d. Deutschl. größt. Fotolad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

FEIST
CABINET
IST GUT
EXTRA DRY
FEIST SEKTCELLEREI A.G. FRANKFURT/M.

HUMOR

Zeichnung von Abeking



„Wie konnten Sie aber auch als Abreißkalender auf den Silvesterball gehen, Fräulein!“

„In Ihrem Angebot schrieben Sie, das Zimmer habe eine herrliche Aussicht. Ich sehe aber gegenüber nur ein nüchternes Haus.“

Vermieterin: „Das ist kein nüchternes Haus, mein Herr, im zweiten Stock ist eine Gymnastikschule!“

*

„Mummel soll dich gestern regelrecht hinausgeschmissen haben?“

„Das ist Quatsch. Ich wäre sowieso gegangen.“

*

Gustav hat sich verliebt. Gustav geht in den Blumenladen.

„Wie wäre es mit einem Duzend Rosen?“ redet die Verkäuferin dem unentschlossenen Gustav zu, „Sie wissen doch: Laßt Blumen sprechen!“

Gustav gibt sich einen Ruck: „Einverstanden: zwei Stück! Ich bin ein Mann von wenig Worten!“

*

Die junge Dame: „Hier bringe ich Ihnen die seidenen Strümpfe zurück, die ich gestern gekauft habe. Sie sind zu rasch für mich.“

Die Verkäuferin: „Zu rasch?“

„Ja — wenn ich drin gehe, laufen die Maschen!“

*

„Nun, hast du deinen Führerschein gemacht?“

„Nein, aber ich war der Beste von den Durchgefallenen!“

*

Bei den Antiquitätenhändlern kann man oft die tollsten Dinge finden. Einmal sah ich einen alten Besen. Der Besen kostete zweihundert Mark.

„Was ist das für ein Besen?“

„Der Besen der Jungfrau von Orleans.“

„Die Jungfrau hatte doch eine Fahne, keinen Besen!“

„Oh, mein Herr!“ antwortete der Händler, „sind Sie so wenig in Ihrem Schiller daheim? Es heißt doch deutlich: Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder!“

*

Karl hatte sich gerade ein großes Glas Bockbier einschenken lassen, als sein Freund Willi erschien.

„Karl“, sprach Willi, „einen Groschen wette ich mit dir, daß ich dein Glas Bockbier vor deinen Augen austrinke, ohne daß du etwas davon siehst!“

Karl war neugierig, die Wette wurde abgeschlossen — Willi setzte an und trank das Glas Bockbier auf einen Zug aus.

„Ich habe es genau gesehen!“ rief Karl.

„Dann hast du gewonnen!“ gab Willi zu und legte seinen Groschen hin.



Wer so wie er — vom Glück verfolgt —
Ins neue Jahr gekommen,
Der hat zur Pflege seiner Füß'
Ganz sicher „Lebewohl“* genommen.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen - Lebewohl** und **Lebewohl - Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 65 Pf., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pf., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

SCHERK

Haare: **BLOND**
Augen: **GRAU-BLAU**
Teint: **LEBHAFT**
Puder u. Compact: **NATURELL**
Rot: **INDIA**

Ein Beispiel:

			korall
		zart	brünett he
mittelblond	blau, grau	zart, blaß	gelblic
mittelblond	blau, grau	lebhaft	
dunkelblond	braun	brünett	
schwarz	blau, grau		
brünett	braun		

Mystikum compact
Puder und Rot in fester Form

Ein frisches Gesicht mit grau-blauen Augen und blonden Haaren, dazu naturell Mystikum Compact und ein Hauch india. Sehen Sie, so verschönt man sich nach der Scherk-Tabelle. Versuchen Sie es! Sie finden spielend die harmonische Ergänzung Ihrer Schönheit. Denn ob blond, brünett, schwarz oder rothaarig: Mystikum Compact und

Mystikum Puder, passend zur Haar-, Augen- und Teintfarbe, schafft Ihren Typ und macht Sie zur eigenartigen, fesselnden Erscheinung. Die Scherk-Tabelle finden Sie in jedem Geschäft. Mystikum Compact, Spiegeldose 0.80, Gold Dosen 1.00, 1.50; dazu Nachfüllungen 0.65, 0.90. Mystikum Puder (für Toiletettisch und Puderdosen) 0.50, 1.-, 1.80



Jahraus - jahrein

Seien Glück und Erfolg mit
Ihnen - jahraus - jahrein ge-
hört zur rechten Lebenskunst
die erfrischende Pause mit
Coca-Cola
dem köstlichen Getränk, das
belebt, das erfrischt, das jedem
gut bekommt.

TRINK
Coca-Cola
KOFFEINHALTIG

Das Warenzeichen „Coca-Cola“ ist
das allbekannteste Kennzeichen für das
einzigartige Erzeugnis der
Coca-Cola G. m. b. H.

Spukgeister in der Silvesternacht

Seltsame Geschichten aus englischen Schlössern

Von Paul Raché

Es kommt einem modernen Menschen natürlich lächerlich vor, an Gespenster zu glauben. Fragen wir ihn, wie er es mit dem Aberglauben halte, so wird er meistens mit einem überlegenen Achselzucken antworten. Und doch steckt tief im Herzen eines jeden Menschen, wenn er sich auch noch so aufgeklärt gibt und wenn er es noch so energisch bestreitet, ein kleiner Rest davon.

Biele Lebensgewohnheiten sind bei uns, ohne daß wir es wissen, mit dem Aberglauben verknüpft. Wenn jemand niest, ruft man „Profit!“ oder „Gesundheit!“ Das ist der letzte Rest eines alten Volksglaubens, der weit in die heidnische Zeit zurückreicht. Während des Niesens soll nämlich die menschliche Seele für einen kurzen Moment den Körper verlassen. Darauf warten die Dämonen, die ständig den Menschen umlauern und nach einer günstigen Gelegenheit spähen, in den Körper einzudringen. Es gilt also, die bösen Geister durch einen Segensspruch fernzuhalten.

Die Dämonen spielen auch eine Rolle, wenn wir uns beim Gähnen die Hand vor den Mund halten. Das geschah ursprünglich nicht aus Gründen des Anstandes. Ach nein! Wenn wir den Mund weit aufsperrten, können die bewußten Dämonen leicht in den Körper, deshalb halten wir lieber die Hand vor.

Vom Aberglauben zum Gespensterglauben ist nur ein kurzer Weg. Wir kennen auch in Deutschland Spukfutschen, die auf einsamen Landstraßen daherkommen und den Wanderer schrecken, wir haben Schlösser, in denen die „weiße Frau“ umgeht, aber die Gespensterfurcht ist doch etwas, das bei uns viel weniger in Erscheinung tritt, als bei anderen Völkern. Das klassische Land der Gespenster und Spukhäuser ist England, so verwunderlich es auch sein mag, daß der wegen seiner nüchternen Sachlichkeit bekannte Engländer so besonders überfinnlichen Dingen zuneigt. Kein anderes Volk in Europa beschäftigt sich so intensiv mit okkulten Fragen, und keine Weltstadt hat eine solche Zahl spiritistischer Vereinigungen wie London.

Die englischen Buchhändler erklären, daß in den letzten Jahren durchschnittlich 3500 bis 4000 Bücher mit okkultem Inhalt erschienen sind, die besonders zur Weihnachtszeit viel gekauft werden. Wie man bei uns Märchen kauft, kauft man in England Spukgeschichten.

Stimme aus dem Jenseits?

Zu den überzeugten Anhängern des Spiritismus gehörte Conan Doyle, der Schöpfer der Sherlock Holmes-Geschichten. Ein Jahr vor seinem Tode trat er eine große Propagandareise für den Spiritismus an. Er besuchte Holland, im nächsten Jahre sollte Skandinavien besucht werden. Dazu kam es nun nicht mehr. In Amsterdam aber zeigte er sich als begeisterter Spiritist.

„Für mich ist der Spiritismus ein Mittel zum Erlangen einer höheren Erkenntnis. Er ist eine frohe Botschaft und diese Botschaft möchte ich der ganzen Welt bringen“, so sprach damals Conan Doyle. Er glaubte an ein Jenseits, das von dem Leben auf Erden nicht allzu verschieden ist. Das Leben nach dem Tode sei „viel freudvoller, viel farbenreicher und viel sonniger“. Selbst die Tierfreunde gewann er durch sein Bekenntnis: „Die Tiere, die man auf Erden lieb gewonnen hat, sieht man auch im Jenseits wieder.“ Conan Doyle war glücklich in diesem Glauben und glaubte so fest an das Jenseits seiner überspannten Phantasie, daß er versprach, sich an einem bestimmten Tage nach seinem Tode seinen spiritistischen Freunden zu erkennen zu geben.

An dem betreffenden Abend, da der Geist Conan DoYLES „materialisiert“ werden sollte, war die Albert Hall in London gedrängt voll. An die 10 000 Menschen, überzeugte Spiritisten, neben ihnen natürlich auch viele Neugierige, harrten gespannt der Dinge, die da kommen sollten. Aber der Abend wurde für alle eine große Enttäuschung. Auf Conan DoYLES Stimme aus dem Jenseits wartete man vergeblich...

Das Geheimnis von Glamis Castle

Wenn der Engländer eine besondere Vorliebe für okkulte Dinge hat, so mag vielleicht das Klima mit daran schuld sein. Im Sommer hört man wenig von Spukerscheinungen. Doch wenn der Winter kommt, mit seinen düster verhängten Tagen und den langen dunklen Nächten, wenn die Nebel aufsteigen und sich in grauen Schleiern gespenstisch über das Land legen, dann ist die richtige Zeit da für die Spukerscheinungen. Dann hört man von unheimlichen Klopsgeistern, die in den Häusern umgehen, von unsichtbaren Händen, die die Gegenstände in den Zimmern wild durcheinanderwerfen.

In den Nächten zwischen Weihnachten und Neujahr pflegen es die Spukgestalten der alten historischen Schlösser in England und besonders in Schottland ganz toll zu treiben. Wenn sie das ganze Jahr nicht spuken, um Silvester herum tun sie es bestimmt.

Von allen Spukföhlern des Vereinigten Königreichs ist Glamis Castle, das mehr als 1000 Jahre alt ist, das berühmteste. Es gibt kein zweites Schloß, um das sich so viele Legenden ranken, keines, das von einem so tiefen, undurchdringlichen „Geheimnis“ umgeben ist. Glamis Castle gehört den Grafen von Strathmore, einem der ältesten und mächtigsten Geschlechter von Schottland, dem auch Englands jetzige Königin entstammt. Die Grafen von Strathmore waren immer Draufgänger.

Viele alte Balladen und Legenden melden von ihnen. Wenige des Geschlechts sind in ihren Betten gestorben. Und irgendeine Untat, die ein früherer Graf Strathmore begangen hat, soll denn auch mit dem Geheimnis, das Glamis Castle umgibt, verbunden sein.

Worin das Geheimnis besteht, weiß kein Außenstehender. Das wissen, wie man sagt, nur immer der jeweilige Graf Strathmore und sein ältester Sohn, der am Tage seiner Mündigkeit in das Geheimnis eingeweiht wird. Einmal hatte ein junger Erbe seinen Freunden versprochen, ihnen das Geheimnis nach seinem 21. Geburtstag mitzuteilen. Als man ihn aber später danach fragte, erwiderte er ganz verfürzt: was er erfahren habe, sei so schrecklich, daß jeder, der es nicht wisse, seinem Schöpfer danken könne.

Unter der schottischen Bevölkerung aber erhält sich die Legende von einem geheimnisvollen Zimmer im Schloß, dessen Zugang nur dem Herrn von Glamis Castle und seinem Stammhalter bekannt ist. Am Weihnachtsabend oder zu Neujahr suchen sie beide das Zimmer auf. Und hier sind sie Zeugen, wie ein einstiger Schloßherr vom Glamis Castle mit zwei spukhaften Gesellen am Kartentisch sitzt. Er hat einmal einen Mord begangen. Zur Strafe muß er mit seinen Spießgesellen bis zum jüngsten Tage Karten spielen.

Wahrscheinlich gibt es gar kein Geheimnis um Glamis Castle und alle die Legenden, die umlaufen, sind nichts anderes als Phantasiegebilde der ängstlichen schottischen Landbevölkerung. Aber man hält auch heute noch, wie vor Jahrhunderten, unerschütterlich an der Ueberzeugung fest, daß es in Glamis Castle tatsächlich spukt. Noch im vorigen Herbst ist dem englischen König eine mit über 100 Unterschriften versehene, höchst eigenartige Bittschrift zugegangen, in der allen Ernstes gefordert wurde, das unheimliche Spukschloß dem Boden gleichzumachen. Für viele abergläubische Schotten das einzige Mittel, um den Spukgeistern von Glamis Castle endgültig den Garaus zu machen.

Der Trommler von Cortachy

Zahllos sind die Spukgeschichten, die man sich vom Tower erzählt, hinter dessen düsteren Mauern sich so viele tragische Lebensschicksale vollendet haben. Natürlich ist der Tower ein Lieblingsaufenthalt der Gespenster, wie es ja überhaupt kaum eine Burg, ein Schloß, ein altes Kloster in England und Schottland gibt, das nicht mit Gespensterlegenden aufwarten kann.

In vielen Schlössern geht die Sage von einem Tambour, der auf seiner Trommel den Tod des Schloßherrn oder eines Familienmitgliedes ankündigt. Am bekanntesten ist der Trommler von Cortachy, dem alten schottischen Schloß der Grafen von Airlie. In den Zeiten, da zwischen den verschiedenen Geschlechtern Zwist und Fehde an der Tagesordnung waren, wurde einem Schloßherrn von Cortachy die Herausforderung eines Gegners überbracht. Wer die schottischen Sitten und Gebräuche von früher kennt, weiß, daß die Herausforderung an kräftigen Worten kaum etwas zu wünschen übrigließ. Der Schloßherr war denn auch über den Ton derart empört, daß er den Tambour, der die Herausforderung überbrachte, packte und ihn mitsamt seiner Trommel von den Zinnen des Schlosses herabwerfen ließ.

Seitdem können die Schloßherren von Cortachy den Spuk des Trommlers nicht mehr loswerden. Jedesmal, wenn ein Graf von Airlie vom Tode bedroht ist, kündigt das der Tambour vorher mit dumpfem Trommelwirbel an. Wenn im Schloßhof oder von draußen her die Trommel ertönt, weiß man, daß ein Airlie sterben muß. Der Vater des jetzigen Grafen Airlie nahm am Burenkrieg teil. Eines Nachts hörte seine Frau den unheimlich klingenden Trommelschlag des unsichtbaren Tambours. Am nächsten Tag erhielt Lady Airlie ein Telegramm aus Südafrika. Ihr Mann hatte auf dem Schlachtfeld den Tod gefunden.

Der „leuchtende Knabe“

Eine andere, den englischen Schlössern eigentümliche Spukerscheinung ist der „leuchtende Knabe“. Man hat ihn in Corby Castle und dem viele hundert Jahre alten Schloß Chillingham beobachten können. Ein Geistlicher, der zu Neujahr in Corby Castle war, erzählt davon: „Nachdem ich zur Ruhe gegangen war, schlief ich bis zwei Uhr nachts. Da wurde ich plötzlich wach. Ich bemerkte, daß das Kaminfeuer ausgegangen war, trotzdem sah ich einen hellen Funken glimmen. Der Funke nahm an Umfang zu und wurde zu einer großen Flamme, so daß ich dachte, daß irgendwie ein Brand ausgebrochen sei. Zu meinem Erstaunen aber sah ich einen Knaben dicht an meinem Bett stehen, in einem weißen Gewand und mit prächtigen Locken, wie von Gold. Er sah mich einige Minuten freundlich an, ging dann auf den Kamin zu und war, obwohl sich in der Nähe des Kamins keine



Gespensterfisch an der peruanischen Küste.

Wie die sonderbare Mannschaft eines gespenstischen Schiffes hocken sie am Rand der schwarzen Röhre — Hunderte von vollgefressenen Pelikane, die hier ihren Verdauungsschlaf halten.

Presse-Illustrationen Heinrich Hoffmann - Junge

Tür befand, plötzlich verschwunden, während um mich her wieder alles im Dunkeln lag.“

Ueber eine Begegnung mit dem leuchtenden Knaben in Chillingham haben wir eine ausführliche Schilderung von Lord Castlereagh, dem englischen Staatsmann, der 1800 die Union zwischen England und Irland zustande brachte, 1805 Kriegsminister und 1812 in den letzten Jahren von Napoleons Kaiserreich englischer Außenminister wurde. Lord Castlereagh, damals noch Kapitän Robert Stewart, war als junger Offizier bei einem Jagdausflug im Norden Irlands von einem Unwetter überrascht worden. Er suchte Zuflucht in einem Schloß, das in der Nähe lag, und wurde freundlich aufgenommen. Am Abend geleitete ihn der Hausmeister in einen großen Raum, wo in einem Kamin ein gewaltiges Torffeuier brannte. Der Kapitän schlief bald ein, wurde aber mitten in der Nacht wach. Das Zimmer war plötzlich hell erleuchtet. Und da sah er in einem flammenden Strahlenglanz einen schönen Knaben, der ihn aus großen Augen lange ernst und schweigend betrachtete. Der Kapitän sprang empor, griff nach seinem Revolver. Da war der Knabe plötzlich verschwunden.

Am nächsten Morgen erzählte er dem Schloßherrn von der seltsamen Erscheinung. Sein Gastgeber wurde sehr ernst und vertraute ihm an, daß mit der Erscheinung eine alte Sage verknüpft sei, die sich meist als wahr erwiesen habe. Der leuchtende Knabe bringe dem, dem er erscheine, Glück auf eine ganze Reihe von Jahren. Doch dann sehe meist eine Katastrophe ein, die dem Leben ein jähes Ende bereite.

Bei Kapitän Stewart traf die Prophezeiung vollständig ein. Als zweiter Sohn des ersten Marquis von Londonderry hatte er wenig Aussichten. Das änderte sich sofort, als bei einem Bootsunglück sein Bruder umkam. Er wurde nun Lord Castlereagh, und seine große politische Karriere begann. Als 1821 sein Vater starb, wurde er zweiter Marquis von Londonderry. Am 12. August des folgenden Jahres aber schnitt er sich in einem Anfall von Wahnsinn die Kehle durch. Eine große Figur, doch ohne Freunde und von den eigenen Parteigenossen gehaßt.

Das Glück von Edenhall

Wir kennen alle Uhlands prächtige Ballade vom Glück von Edenhall. Es handelt sich zwar hier nicht um Gespensterglauben, sondern um reinen Aberglauben, aber die Sage vom „Luck“, dem Glück, einer Art Talisman, von dem Heil oder Unheil abhängt, ist doch interessant genug, um in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Es ist eine spezifisch englische Sage, die man ähnlich in keinem anderen Lande findet. Das „Luck“ ist irgend-

ein kostbarer Gegenstand, der mit dem Geschick der Familie seit altersher in Verbindung steht. Geht er verloren oder wird er zerstört, so ist es auch mit dem Glück der Schloßherren vorbei. Meist sind es leichtzerbrechliche Dinge, an denen das Glück hängt, gläserne Becher, Vasen aus Porzellan und dergleichen. Solche Sachen müssen natürlich mit doppelter Sorgfalt gehütet werden. Wenn man das Schicksal herausfordert, wie der Lord in Uhlands Ballade, ist die Katastrophe unvermeidlich.

Edenhall hat seinen Namen von dem kleinen Fluß Eden in Cumberland. Nach der englischen Legende ging eines Tages der Hausmeister zum Brunnen, der dem heiligen Cuthbert geweiht war, um Wasser zu schöpfen. Beim Brunnen angelangt, sah er eine Anzahl Elfen um den Rand des Brunnens tanzen. Dabei fiel sein Auge auf einen gläsernen Becher, den die Elfen auf das Gras gelegt hatten. Der Becher war besonders zierlich und reizte seine Begierde. Trotz heftigen Widerspruchs der Elfen ergriff er den Becher und nahm ihn mit. Die Elfen sandten ihm den Fluch nach, den wir aus Uhlands wörtlicher Uebersetzung kennen: „Kommt das Glas zu Fall, fahr wohl dann, o Glück von Edenhall.“

Der kristallene Becher von Edenhall existiert wirklich, wenn er auch nicht den Elfen geraubt wurde. Er befindet sich noch heute im Besitz der Familie Musgrave, der Herren des Schlosses. Auf der Londoner Weltausstellung von 1862 konnte alle Welt diesen Familientalisman bewundern. Der Becher ist prachtvoll gefärbt und reich ornamentiert. Kenner sagen, daß er arabischer Herkunft sei. Die Musgraves haben ihn sorgsam aufbewahrt, und an ihnen hat sich der Fluch der Elfen nicht erfüllt. Schloß Edenhall steht noch immer und ist seit den Tagen Heinrichs VI. ohne Unterbrechung Familienbesitz geblieben.

Das „Luck“ von Woodsome Hall war eine kupferne Trompete. Sie sollte jedesmal bei einem feierlichen Ereignis in der Familie ertönen. Sonst drohte dem Hause Unheil. Lord Dartmouth, der letzte Besitzer, hatte offenbar keine Lust, die alte Familientradition weiterleben zu lassen, und wollte zeigen, daß wenigstens er nicht abergläubisch sei. Er räumte mit der Legende der unheilbringenden Trompete gründlich auf, indem er sie 1922 auf einer Londoner Auktion öffentlich versteigern ließ. Sie fand für 75 Guinees einen Liebhaber.

Ueber Woodsome Hall ist durch das Verschwinden der alten Trompete kein Unglück hereingebrochen. Es hat aber einige Leute in England gegeben, die über Lord Dartmouth mißbilligend den Kopf geschüttelt haben. Die es nicht begriffen, wie man sich freiwillig von einem „Luck“, und wenn es auch nur eine alte Trompete ist, trennen könne.

Zu unserem
**SILVESTER-
Preisaußschreiben**

auf Seite 2138/39

Preise:

5 Preise zu je 100 Mark
(= 500 Mark)

10 Preise zu je 50 Mark
(= 500 Mark)

25 Preise zu je 20 Mark
(= 500 Mark)

150 Preise zu je 10 Mark
(= 1500 Mark)

und 1000 Trostpreise

**Teilnahme-
Bedingungen:**

1. Außer der Lösung, dem Absendervermerk und der Anschrift „An die Berliner Illustrierte, Silvester-Preisaußschreiben, Berlin SW 68, Kochstraße“, darf die Einsendung keine weiteren Mitteilungen enthalten.

2. Für die Einsendung soll einfach eine Postkarte verwendet werden. Achtung: Nichtig frankieren! (6 Pf., aus Berlin 5 Pf.) Ungenügend freigemachte Einsendungen gehen zurück an den Absender! Es ist überflüssig, Lösungen „Eingekrieben“ abzusenden.

3. Die Lösung muß spätestens am 9. Februar 1939 im Besitz der „Berliner Illustrierten“ sein.

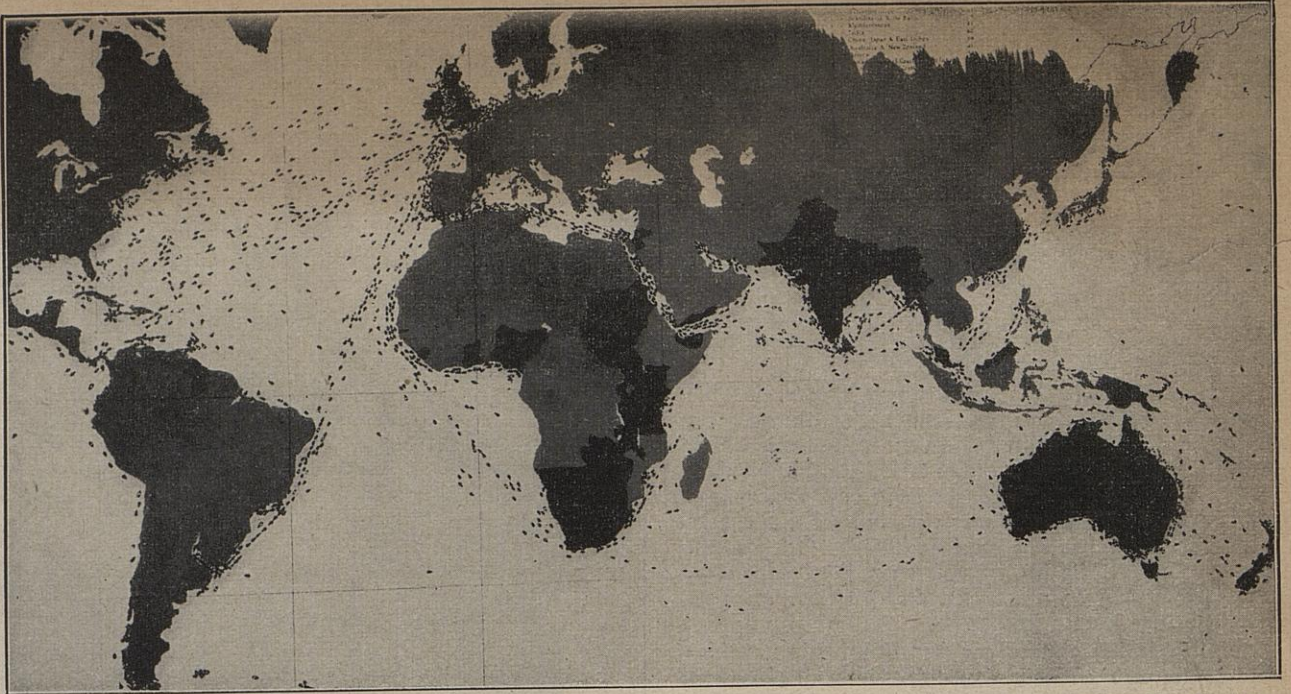
4. Unter den richtigen Lösungen entscheidet das Los über die Zuteilung der Preise. Gehen weniger völlig richtige Lösungen ein, als Preise ausgesetzt sind, so werden nach Auslosung der Preise unter den völlig richtigen Lösungen die übrigbleibenden Preise unter den nächstbesten Lösungen ausgelost. Die Entscheidung ist unanfechtbar, die Einsender erkennen sie durch ihre Beteiligung an.

5. Das Ergebnis des Preisaußschreibens wird in Heft 10 vom 9. März 1939 veröffentlicht.

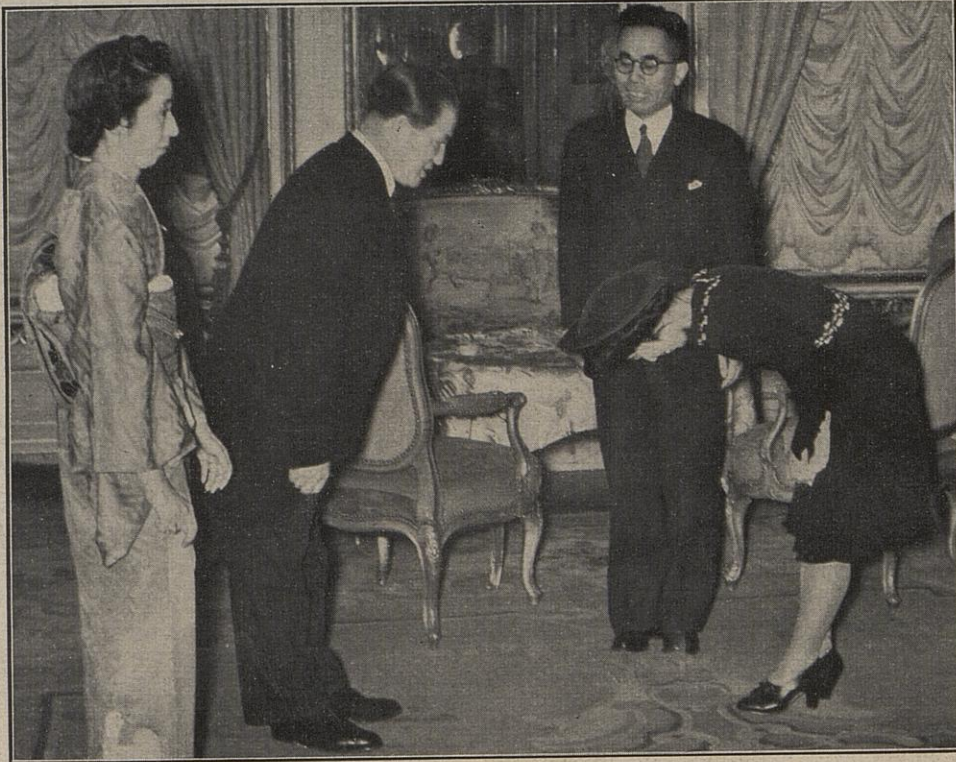
6. Angestellte des Verlages der „Berliner Illustrierten“ und deren Angehörige sind nicht teilnahmeberechtigt.

✱

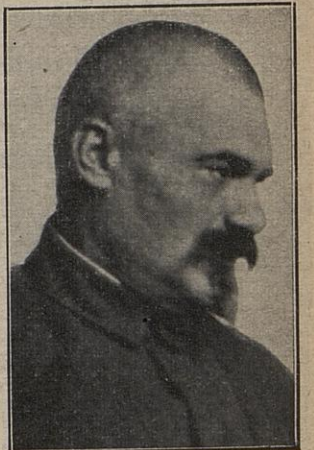
Und zum Schluß noch ein Tip:
Es gibt ein paar „Fallen“! Fallen Sie nicht drauf rein! Die „Berliner Illustrierte“ wünscht Ihnen viel Vergnügen und Erfolg!



„Gebt euren Standort an, wo immer ihr auch seid!“
Alle britischen Schiffe über 3000 Tonnen mußten auf diesen Radioruf hin ihre Position melden. Das Ergebnis: 1771 Schiffe waren auf See, 705 lagen in Häfen.



Erster Empfang beim neuernannten japanischen Botschafter in Berlin. Hiroshi Oshima begrüßt in der japanischen Botschaft eine Landsmännin. Nach japanischer Sitte verbeugt sich die Frau immer etwas tiefer als der Mann.



Marine-Kommissar
Smirnow

kommt jetzt mit fünf anderen Volkstommissaren in einem Schauprozess vor die sowjet-russischen Richter. Es wird weiter liquidiert...



Felder werden lebendig.

In den Aekern versteckte chinesische Infanterie hat sich von Kopf bis Fuß getarnt und stellt sich zum Angriff auf...
Weltbild (2), New York Times (1), Associated Press (1)

Berliner Illustration

Die neuesten Fibon



Amerikas neueste Aquarium-Bewohner:
Zierschildkröten, jedoch...
Des Aquariums bediene
Dich bitte nicht als Punschterrine!

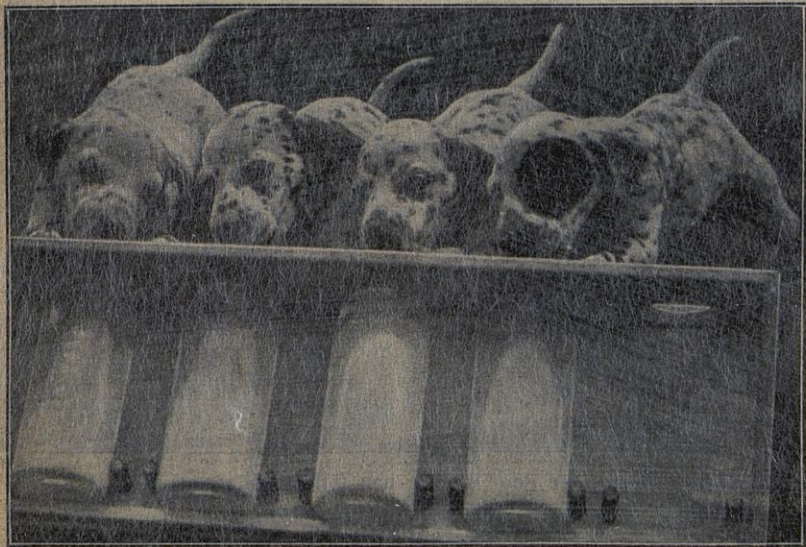


Die neueste Attraktion eines New-Yorker
Nachtclubs:
Das Bogen ist oft sehr beliebt,
Besonders, wenn's wie hier geübt!

Zum großen Bilderkabinett:
Ein kleiner Vers, von A-Z!



Das größte Bett der Welt, natürlich in Paris.
Um das Charakterstück zu würzen,
Zeigt hier Paris gleich 15 Circen.

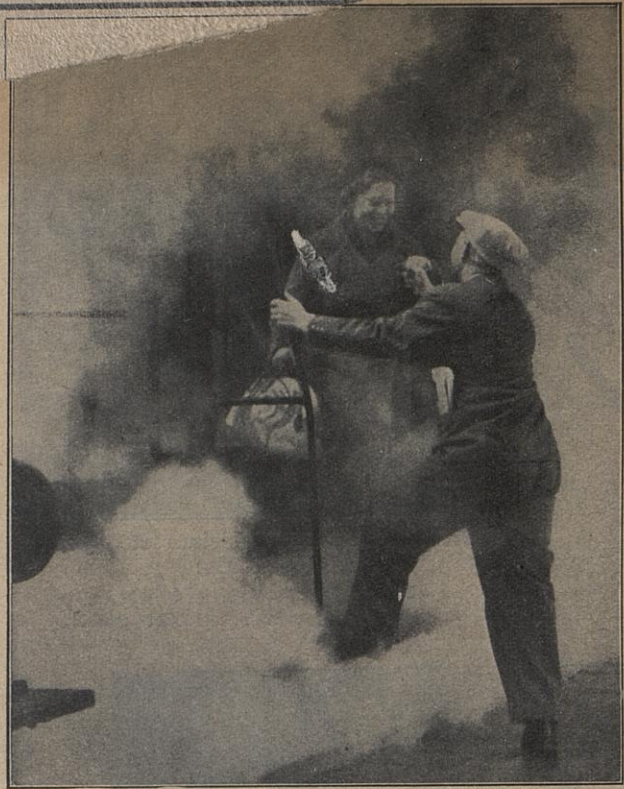


Kleiner Wettbewerb:
Wer ist zuerst fertig?
Die Jugend sieht auf
Quantität,
Man hält im Alter
erst Diät!



Geheimnisvoller
Zwischenfall auf
einem Berliner
Bahnhof.
Es steht verzweifelt
und allein
Der arme Fritz beim
Stellbüchlein!

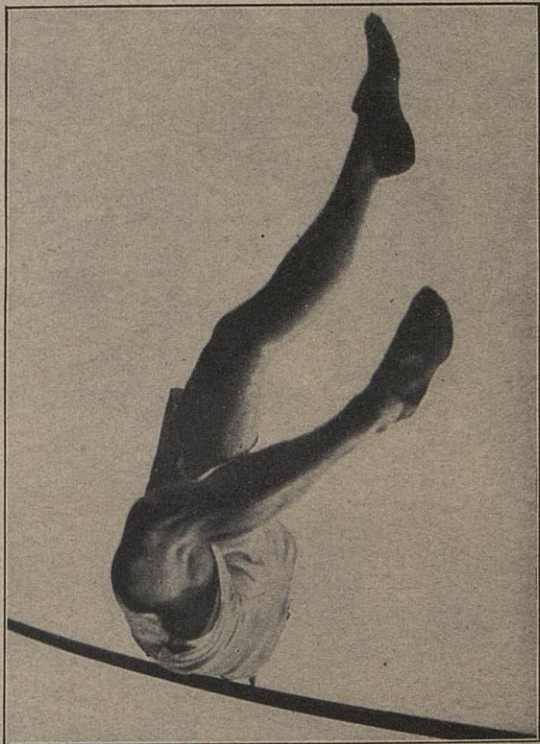




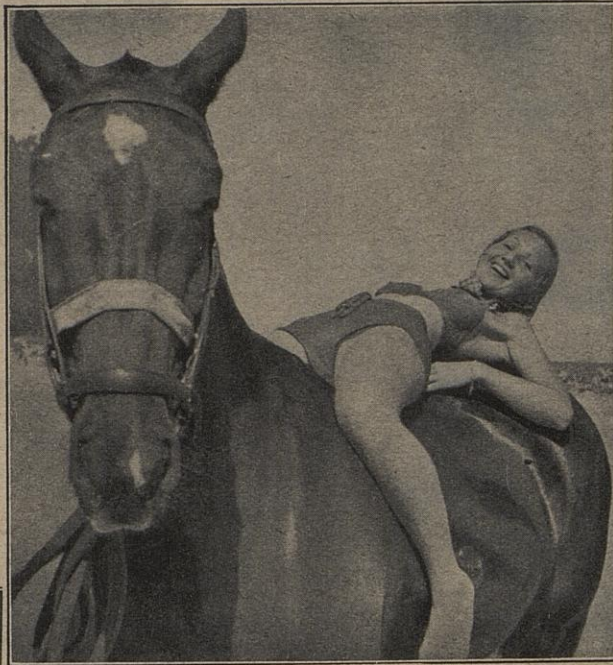
Der geheimnisvolle Zwischenfall auf einem Berliner Bahnhof klärt sich auf: Oft aus den Wolken kommt das Glück — Auf Frey fällt Gretchens froher Blick!



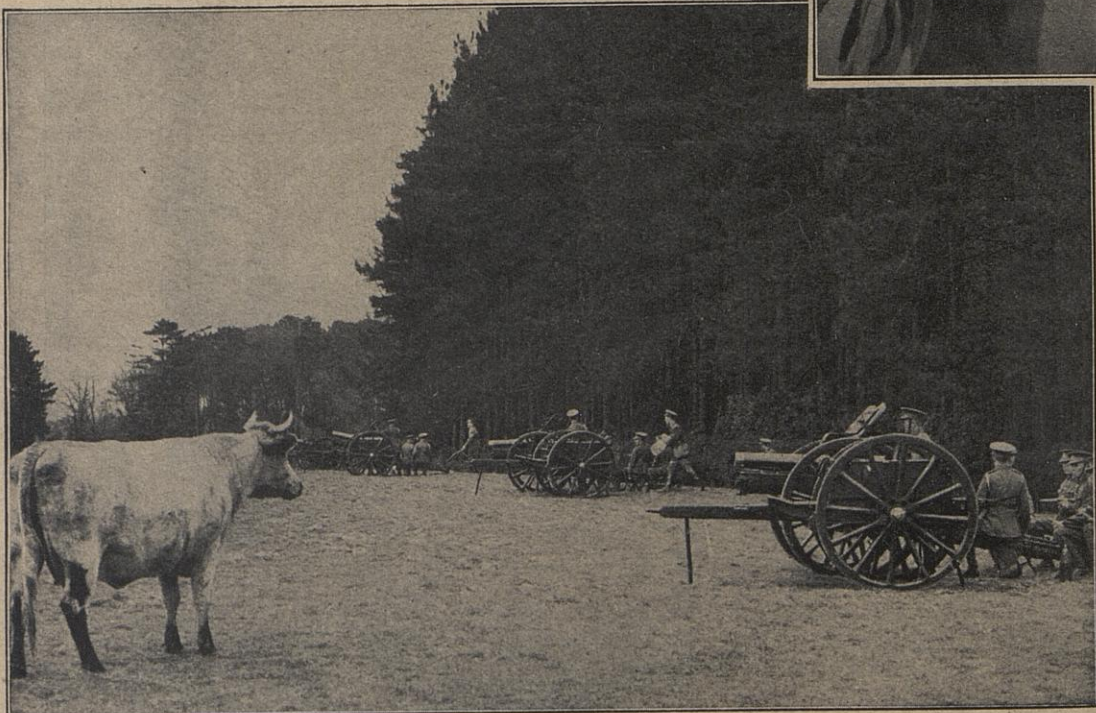
Der Dritte bei der Begegnung behielt die Nerven und fotografierte das Dschungelabenteuer. Ein Luftsprung ist nicht jederzeit Das Zeichen reiner Luftbarkeit!



Perspektive wie noch nie: Der kopflose Springer. Den Hochsprung — und das unbedingt, Mit Ischias man nicht bezwingt!



Lachend und weinend ins neue Jahr: In Süd- und Nord-Amerika. Ein Mädchen, das am Strande reitet, Wird meist von Sympathie begleitet! Nesthütchen schreien äußerst fleißig, Man sieht's an Neunzehnhundertneundreißig!



Beim Übungsschießen der englischen Artillerie: Ein Gast stellt sich unbemerkt ein. Der Khakimann übt sich strategisch, Die Kuh sieht zu, und wird elegisch!



Wenn der Zoo-Direktor von St. Louis eine Ausfahrt macht... Der Optimist ist rasch begeistert: „Oho! Wie der die Technik meistert!“



Der Seine-Quai in Paris: Hotel der Obdachlosen.
Ein hartes Polster ist der Stein,
Paris bei Nacht zeigt hellen Schein!



Gefährlicher Trainingsplatz: Das Dach
eines Wolkenträgers.
Ein Mädchen fliegt quer durch die Luft,
O Qual, ein Partner fehlt — der Schuft!



Eine hinreißende Szene von den letzten Ringkämpfen in New York: Der Ringrichter griff ein...
Im Ring zu zichten ist fatal,
Ein Ringkampf ist kein Bacchanal!



Shirley Temple hat einen Zahn verloren.
Die Shirley wird nun bald zur Dame,
Wer Sorgen hat — hat auch Reklame!



Ein reizender Tanz-Einfall: Renita Kramer tanzt den „Walzer vom Strauß“.
Ein Tanz von heit'rem Kolorit,
Im Urlaut-Takt und Vogelschritt!



Ein hübscher „Walzertraum vom Strauß“ —
(Xanthippen sehen anders aus!)



Uebrigens:
Der Partner, ein Herr Ypsilon,
(Zu oben rechts) — da ist er schon!





Neujahrsfilme

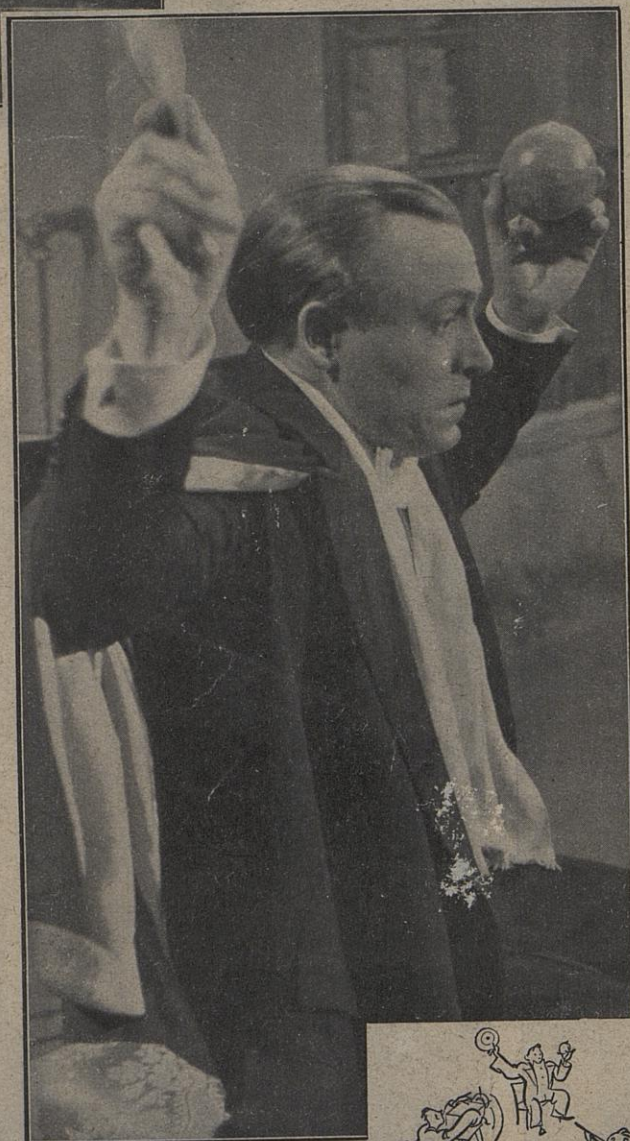


Ein Abenteuer beginnt: Ruf auf dem Lago Maggiore. Das zärtliche Liebespaar ist Gusti Wolf und Johannes Heesters in dem Film „Das Abenteuer geht weiter“. Nach dem vielversprechenden Anfang ist man auf die weiteren Abenteuer gespannt. Bavaria-Filmkunst

Alles tobt, alles fracht — Silvesternacht! Tobis Quick
Ein großes Vergnügungslokal unter der Berolina auf dem Alexanderplatz hat sich einen besonderen Neujahrscherz ausgedacht. Aus dem Tanzparlett braust plötzlich ein starker Luftstrom, der — wie man sieht — nicht nur die tanzgerigsten Gemüter abkühlt. Allerdings gibt es dieses Lokal nur im Film der „Silvesternacht am Alexanderplatz“...



„Bridgekönig“ Rühmann zittert um seinen Thron...
auf der Bühne des Staatstheaters (Kleines Haus), auf der er als „Bridgekönig“ ein Gastspiel gibt. Erst sieht es brenzlich aus für den humorvollen Heinz, dann aber „sticht“ er unter dem schadenfrohen Gelächter Maria Bards und Hans Leibelts seinen Gegner Paul Hensdels kunstgerecht ab. Schirmer-Jacobi (2)



Zitterndes Ziel:
Paul Klinger...
In dem Film „Ich bin gleich wieder da“ wird viel geschossen. Warum aber...



... Kunstschützin Yvonne (Arfula Grablen) so trefflicher schießt, herbe die Zeichnung. Ufa-Quick (2)

